D. Paul Gottlieb Werlhof
Königlich Groß Britannischer Leibarzt
in Hannover:
Gebohren zu Helmstadt 1699 den 24. Merz

D. Paul Gottlieb Werlhofs

Gedichte

herausgegeben

von der

deutſchen Geſellſchaft in Göttingen

mit einer Vorrede

Herrn D. Albrecht Hallers.

Hannover,
in Verlag ſel. Nicolai Förſters und Sohns Erben
Hof-Buchhandlung 1749.

Fo
Bibl.
Acad.
Lond.

Universitäts-
Bibliothek

Vorrede

Herrn D. Albrecht Hallers

zu den Werlhofiſchen Gedichten.

Ich habe die Ehre, ſeit neun Jahren, als ein Mitglied bey der hieſigen Königl. deutſchen Geſellſchaft, in einer gleichen Verbindung mit dem würdigen Dichter zu ſtehen, deſſen Poeſien ich anſagen ſoll. Das Vertrauen, welches derſelbe und die Geſellſchaft gegen mich bezeugen, iſt für mich ſo ſchmeichelhaft, daß mich leicht ein kleiner Stolz berücken könnte, wenn ich nicht dieſe Wahl mehr der

Freundschaft, als dem gemeinen Geschmacke, zuschreiben müßte. Doch diese Freundschaft selber hat so viel vortheilhaftes, daß es mir eben so rühmlich vorkömmt, als ein Freund des liebenswürdigen Werlhofs diese Verrichtung übernehmen zu dürfen, als es mir immer rühmlich seyn könnte, wenn sie mir wegen einer bekannten Geschicklichkeit anvertraut würde. Die Freundschaft rechtschaffener Männer ist ein Vorurtheil für unser Herz: und wie weit ziehe ich die Vorzüge des Herzens den Vorzügen des Verstandes vor!

Es hätte zwar der gepriesene Verfasser in eben dieser Gesellschaft noch mehrere Freunde gefunden, die zu der Ehre, die mir wiederfährt, fast ein näheres Recht haben. Der berühmte Präsident derselben, Herr Professor Geßner, hat, sowol in Ansehung seiner Freundschaft mit meinem Freunde, als nach dem Rechte seiner großen Kenntniß in den schönen Wissenschaften, einen gegründeten Anspruch auf das Vergnügen gehabt, der Welt ein so angenehmes Geschenke anzubieten.

Da es indessen mein Glücke gewesen ist, sowol mit des Herrn Verfassers, als mit des Herrn Prof. Geß-

Geßners * und der Gesellschaft Beyfall, diese angenehme Arbeit zu übernehmen, so überlasse ich mich ohne ferneres Bedenken dem wahren Vergnügen, von eines hochachtungwürdigen Freundes ruhmwürdigen Schriften den Leser zu unterhalten.

Sie sind solche Früchte, an deren Güte die Kraft des fruchtbaren Geistes, woraus sie entsprossen sind, einen größern Antheil hat, als eine mühsame Antreibung des Fleißes.

Herr Werlhof ist nicht ein bloßer Dichter. So groß dieser Name scheint, wann man einen Virgil, einen Homer nennet, die nichts als Dichter gewesen sind; so ist er, fast wie gewisse Mahlereyen, nur in einer gewissen Entfernung groß. Ein Dichter, der nichts als ein Dichter ist, kann für die entferntesten Zeiten und Völker ein glänzendes Licht seyn. Aber für seine eigene Zeiten, und für seine Mitbürger, ist er ein entbehrliches und unwirksames Mitglied der Gesellschaft. Seine Gaben erwecken Verwunderung; aber sie ha-

* Desselben Brief an den Herrn Hofrath ist dieser Vorrede angehanget.

ben keinen Antheil an seiner Bürger Wohlseyn: er kann für einige Stunden einen Leser vergnügen; aber er vermehret niemand sein Glücke, und vermindert auch niemand seine Sorgen und seine Schmerzen.

Weit gröſser sind die Vorzüge eines gelehrten, geübten, und folglich glücklichen Arztes. Seine Gaben sind ein Werkzeug, durch welches die Vorsehung ihre Güte ausbreitet. Erschrockene Ehegatten, zitternde Kinder, tief gerührte Aeltern, hoffen und erhalten öfters von ihm das erwünschte Leben eines unschätzbaren Ehmannes, einer zärtlich geliebten Frau, eines unentbehrlichen Vaters, eines hoffnungsvollen Kindes: die Sehnsucht beschleunigt seine Wege, die Hoffnung begleitet ihn, und der Segen derer, die er gerettet, folgt ihm nach, wenn er zurück geht. Ein Dichter vergnügt eine Viertelstunde, ein Arzt verbessert den Zustand eines ganzen Lebens.

Ich nehme vielleicht mein Amt schlecht in Acht, wenn ich die Vorzüge der Dichtkunst erniedrige, die ich bey den Schriften eines beliebten Dichters erheben sollte. Aber mein Freund verachtet die falsche

falsche Beredsamkeit, die dem heiligen des Tages heuchelt, und ihm denjenigen weit nachsetzt, den sie morgen eben so weit über ihn erhebet. Unsers Herrn Leibarztes beliebte Poesien zeugen von seinen großen Gaben, und mahlen sein menschenliebendes Herz ab. Aber als ein Arzt wendet er dieses Herz und diese Gaben unmittelbar zu dem wahren und wesentlichen Wohlseyn seiner Mitbürger und der höchsten Häupter der Welt an. Er dichtet also nur in den kleinen Zwischenräumen, in welchen der Arzt nicht wirken kann. Reisen, schlaflose Nächte, Krankheiten selber, sind die einzige Zeit, die er auf die Dichtkunst wenden kann, und so sehr wir diese in ihm lieben, so wenig läßt uns die Menschenliebe zu, seine Zeit der mitleidigsten aller Künste, der Arzneywissenschaft, zu misgönnen.

Wir verzeihen dieser lextern um desto eher ihren Vorzug, weil sie zwar den Hrn. W. gehindert, mehrere Früchte seiner Dichtkunst an den Tag zu legen, aber an derselben völligen Reife keine Abnahme verursachet hat. Die Reinigkeit der Sprache, die Flüßigkeit des Sylbenmaaßes und der Wortfügung, die richtige Wahl der Reime, könnten

nicht vollkommner seyn, wenn dem Herrn W. schon keine andere Bemühung von der Vorsehung aufgetragen wäre, als die Dichtkunst.

Es giebt Reime, die die Obersachsen eingeführt haben, und worinn weder die Buchstaben vollkommen ähnlich sind, noch der Laut bey den andern Deutschen übereinstimmig ist. Alle Dichter haben sie als eine nöthige Ausdehnung der Freyheiten der ohne dem so enge eingeschränkten deutschen Poesie freymüthig angenommen, und ohne Scheu gebraucht. (†) Herr W. ist fast der einzige Dichter, der auch diese Nachsicht verschmäht, und mit der beständigsten Richtigkeit die vollkommene Uebereinstimmung des Lautes in seinen Reimen beobachtet hat.

Eben so sorgfältig und so zärtlich auch ist Hr. W. in allen andern Schönheiten des Reimens gewesen, die den Abschnitt, den Wohlklang, die Wortfügung, die Richtigkeit der Sprache, und die Wahl der Wörter betrifft.

Alle

(†) Hören und ehren, fließen und grüßen.

Alle diese Vorzüge würden in unsern Augen nicht mehr als mittelmäßig seyn, wenn sie die einzigen wären. Die Absicht des Dichters ist zu gefallen, und zu rühren, und die äuserliche Richtigkeit hat bey dem Verstande ihren Werth, aber keine Macht auf das Herz des Lesers. Es sind zu allen Zeiten Dichter gewesen, die sich mit diesen äusern Schönheiten vergnügt haben, und alle diese Dichter haben ihres Zweckes verfehlt. Aber bey unserm Verfasser sind sie, wie sie in der That seyn sollen, nur zierliche Kleider der wahren Schönheit. Wahre und gründliche Gedanken, wohlausgefundene Aehnlichkeiten verschiedener Begriffe, scharf unterschiedene Unähnlichkeiten ähnlicher Ideen, kurze und dennoch das Wesen der Dinge abmahlende Beywörter, wohlständige Vorstellungen wirklicher zärtlicher Leidenschaften, alles dieses sind Schönheiten, die auch ohne die Zierde des Schalles und der Sprache gefallen, aber die sich der Vollkommenheit nähern, wenn dieser äusere Schmuck sie begleitet. Ich finde diese Vereinigung beyder Vorzüge nicht nur deswegen schön, weil Wohlklang, Reinigkeit und Richtig-

keit Eigenschaften guter Gedichte sind, sondern auch deswegen, weil es sehr schwer, und folglich sehr ungemein ist, wenn ein Dichter sie mit der Stärke der Gedanken und dem Feuer des Ausdruckes verbindet.

Unter diesen wenigen Dichtern, die keine Art von Schönheit verabsäumet haben, wird ein jeder Kenner unsern Herrn Verfasser zählen, und ich sehe seine Gedichte als eine der seltenen Schönheiten an, bey welchen nicht nur einige Gesichtszüge schön sind, sondern bey welchen alles, was eine Schönheit ausmacht, in einer regelmäßigen Uebereinstimmung zusammen eintrifft.

Und dennoch ist noch ein Vorzug, den ich über alle diejenigen schätze, die ich noch benennet habe. Dieser ist die herrschende Tugend, und die ungeschminkte Gottesfurcht, die alle Gedanken des Verfassers belebet.

Wenn die größten Gaben Werkzeuge des Unglaubens, der Ueppigkeit, oder der zügellosen Satire sind; so sind mir alle diese Vorzüge eben so verhaßt, als die Stärke in einem Tiger, oder die

Macht

Macht in einem unbilligen Fürsten. Wenn aber ein großer und erhabener Geist seine Gaben dem Glauben, der Wahrheit, und der Tugend zu Füssen legt, wenn ein Newton die Offenbarung aus der Natur vertheidigt, ein Fenelon die Tugend mit dem Reiz der Beredsamkeit angenehm macht, und ein Racine die Religion mit den herrlichsten Farben der Poesie ausschmücket, so entsteht bey mir ein reines Vergnügen, das mit demjenigen eine Aehnlichkeit hat, das wir vermuthlich empfinden würden, wann wir in die Bekanntschaft eines seligen Geistes von einer höhern Ordnung kämen.

Des Herrn Werlhofs Gedichte sind zum Theil scherzhaft: sein Feuer und die leutselige Munterkeit seines Witzes hat auf verschiedene Glücksfälle seiner Freunde Blumen gestreut. Aber nicht eine Zeile ist in dieser Sammlung zu finden, nicht eine Zeile ist, wie ich zuverläßig zu versichern mich getraue, iemals aus seiner Feder gekommen, die den Probestein der schärfsten Sittenlehre zu scheuen habe.

Ich enthalte mich mit Willen, von den Gedichten insbesondere dem Leser einen Vorgeschmack

zu

zu geben, da ich mich versichere, er werde, aus eigener Einsicht, eben das Urtheil fällen, worinn ich ihm vorgegriffen haben würde.

Sie sind von dem Herrn W. selber in einige Classen abgetheilt worden, worunter man geistliche, moralische, scherzhafte, glückwünschende, Lobgedichte, Trauergesänge, und endlich einige Denkmale treuer Liebe finden wird. Wenige darunter sind hier und da zerstreuet, einzeln, oder in Sammlungen heraus gekommen, die meisten aber noch niemand als ihm, und einigen Freunden bekannt worden.

Einige Mitglieder der hiesigen königlichen deutschen Gesellschaft haben sich um die Liebhaber ächter Schönheiten darinn verdient gemacht, daß sie die Gedichte des Herrn Verfassers in Hannover ausgeforscht und zusammen gesucht, und seine Leutseligkeit hat den vermerkten Vorsatz der Gesellschaft in die Erfüllung gebracht, indem er dieselbe mit richtigen und zuverläßigen Abschriften derjenigen Stücke versehen hat, die hier gesammlet heraus gekommen sind.

Ich

Ich sehe also meinen unlängst, bey der Ausgabe meiner eignen Gedichte, ausgedruckten Wunsch völlig erfüllet, den ich vor noch so kurzer Zeit fast ohne Hoffnung hingesetzt, und ich habe mehr als meinen Wunsch erhalten, indem der Hr. Verfasser mir erlaubt hat, meinen Namen mit dem seinigen auf eine mir so vortheilhafte Weise zu vereinigen. Göttingen den 26. Mart.

1749.

Des Herrn Prof. Geßners Brief an den Herrn Hofrath Haller.

Ew. Wohlgebohrnen

ist nicht unbekannt, daß der Herr Leibmedicus Werlhof unserer deutschen Gesellschaft nicht nur seine Gedichte gütigst mitgetheilet, sondern auch dieselben herauszugeben erlaubet hat.

Eine Vorrede der Gesellschaft muß nothwendig vorankommen. Wenn diese Arbeit demjenigen zuerkannt werden müßte, der sie mit der größten Freudigkeit und Begierde es gut zu machen, mit der größten Hochachtung und Freundschaft gegen den vortrefflichen Verfasser übernähme: so würde ich dieselbe auf alle Weise mir zuzueignen suchen, und darüber einen Krieg, wie über Achilles Waffen, führen.

Nachdem aber hier, neben der Freundschaft, auch das Vermögen, es gut zu machen, und zwar dieses hauptsächlich, in Betrachtung kömmt, und die Rede davon ist, wessen Vorrede dem Verfasser, seinem Buch, und der Gesellschaft, mehr Ehre machet:

so muß ich freywillig nachgeben, und, an statt um die Stelle des Vorredners mich zu bemühen, Ew. Wohlgebohrnen im Namen der Gesellschaft ersuchen, ihr diese Ehre zu erweisen, wobey sie nicht nur den Vortheil haben wird, daß Werlhofs Verdienst ein Genügen geschehen kann, sondern auch ein öffentlich Zeugniß erhalten wird, wie glücklich sie ist, an zwey so großen Seelen Ehrenmitglieder im höchsten, vollkommensten und eigentlichsten Verstande, zu haben.

Ew. Wohlgebohrnen

Göttingen den 22 Mart. 1749.

gehorsamster Diener,
Geßner.

Geistliche Stücke.

I.

Der 139. Pſalm.

1724.

HErr! du erforſcheſt mich, du, Forſcher aller Geiſter:
HErr! du erkenneſt mich, du, alles Wiſſens Meiſter.
HErr! du erforſcheſt mich, und kennſt mich ganz und gar;
Du aber, du biſt mir zu hoch und wunderbar.
Im ſitzen und erſtehn, im liegen und im wandlen,
Iſt mir dein Auge nah, und ſieht mein ruhn und handlen;
Ja, HErr, du ſiehſt zuvor, was in Gedanken ſchwebt;
Du höreſt ſchon das Wort, das auf der Zunge klebt;

Du ſchaffeſt ſelbſt die Kraft, daß Leib und Geiſt ſich regen;
Die Führung deiner Hand hält mich auf allen Wegen.
Wer kann ſich deinem Geiſt, Allwiſſender, entziehn?
Wer kann, Allſehender, aus deinen Augen fliehn?
Der Hölle tiefe Nacht; des Himmels lichte Höhe;
Der breite Raum der Welt, wenn ich geflügelt flöhe,
Von, wo das frühe Licht die Morgenröthe malt,
Bis, wo der Abendſchein das lezte Meer beſtrahlt;
Das alles hegt ja nichts, das mir zur Zuflucht werde:
Denn deine Gegenwart füllt Himmel, Höll, und Erde,
Sprach ich: ihr Schatten deckt vor ſeinem Angeſicht!
So iſt dir Nacht wie Tag, und Finſterniß wie Licht.
Ich bin in deiner Macht an allen Ort und Enden:
Du haſt mein innerſtes in deinen Allmachtshänden.
Dein Auge ſah auf mich, eh ich gebohren war:
Ja, HErr, ich bin dein Werk, du ſchufſt mich wunderbar.
Mein Geiſt erkennt die Kraft, die du an mir erwieſen,
Und ruſet dankbarlich: mein Schöpfer ſey geprieſen!
Als ich, und meine Zeit, noch im verborgnen lag,
Da ſchriebſt du in dein Buch ſchon jeden Lebenstag.
Unzählbar iſt das Heer der göttlichen Gedanken,
Du ſorgeſt Tag und Nacht, und walteſt ohne Wanken.
Ich ſchlafe bey dir ein; du wacheſt über mir:
Und wach ich wieder auf, ſo bin ich noch bey dir.
Mein GOtt, zernichte du der Widerſacher Werke!
Denn ſie verläſtern dich, und deiner Allmacht Stärke.

Sie

Sie drohen dem Gefahr, der ſich dir ganz ergiebt:
Haßt mich dann Höll und Welt; genug, wenn GOtt mich liebt!
Erforſche mich, mein GOtt, durchdringe Mark und Beine,
Durchſuche Herz und Geiſt, und merke wie ichs meyne!
Beleuchte meinen Gang, und führ ihn, durch die Zeit,
Auf ſtets gerechter Bahn, ins Reich der Ewigkeit!

II.

Gedanken von der Ewigkeit der Höllenſtrafen. 1733.

Die Gelegenheit zu dieſer Abhandlung war eine Unterredung von den damahligen Streitigkeiten über dieſe Materie. Der Verfaſſer vertheidigte die Lehre unſrer Kirche, wider die Einwürfe, die von einem in der Geſellſchaft, welcher ſonderlich Dippels Schriften geleſen hatte, gemacht wurden. Die ſcheinbarſten waren von der unendlichen Liebe und Seeligkeit GOttes hergenommen. Ein Gönner, welcher zugegen war, verlangte die gegebenen Antworten ſchriftlich zu haben. Weil er ein Liebhaber der Dichtkunſt war, ſo ward ihm mit dieſen Gedanken gewillfahret, welche das, was damahls etwa geredet worden, enthalten. Eine unvollkommene Abſchrift hat ein Freund, dem dieſelben mitgetheilet worden, vor einigen Jahren, einer Monatſchrift einrücken laſſen.

O welch eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit, und der Erkenntniß GOttes! wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte, und unerforſchlich ſeine Wege! Röm. XI.

Verführte Sünder, hört, erweget, und erbebt!
Entfliehet vor dem Zorn, dem ihr entgegen ſtrebt!
Flieht, fliehet! doch wohin? Grabt Götter aus den Klüften;
Verpraſſet Reu und Furcht; baut Schlöſſer in den Lüften;

Schaut

Schaut das Gebäu der Welt mit ſtarren Augen an;
Erſeht euch einen GOtt, der euch nicht ſehen kann;
Erhebet die Natur zur Gottheit höchſtem Throne.
Ein ſolcher Gott, wie ſie, weiß nicht von Straf und Lohne.
Schenkt ihr ein ewig Reich, vergnügt euch kurze Zeit,
Und wählt für euren Geiſt das Grab der Sterblichkeit.

* * *

So tobt der Thoren Heer, das wünſcht, ihm ſey hienieden,
Bloß der Genuß der Welt; dann Tod, und nichts, beſchieden.

* * *

Doch ihr wollt weiſer ſeyn. Flieht zu des Schöpfers Huld,
Sprecht: „die Barmherzigkeit iſt gröſſer, als die Schuld.
„Ich bin ſein ſchwaches Werk; er wird mit mir nicht „rechten.
„Bezahlung braucht er nicht von ſo geringen Knechten.
„Bring ich ihm meine Reu, ſo iſt Vergebung da:
„Ruf ich, vergib mir, HErr! ſo ſpricht die Gnade, ja.

* * *

So hofft die ſichre Welt, die GOtt nur halb erkennet,
Und gern nicht ſehr gerecht, doch ſehr barmherzig, nennet.

* * *

Schaut in der Hölle Schlund, die GOtt zur Pein beſtimmt:
Forſcht, ob allda die Glut aus lauter Gnade glimmt.

Sprecht: „GOtt iſt Liebe nur, das iſt ſein ganzes Weſen:
„Er hat, was er gemacht, zur Seeligkeit erleſen:
„In ihm iſt Seeligkeit; drum, wer von ihm entflieht,
„Den züchtigt er mit Macht, bis er ihn zu ſich zieht.
Geht, ſucht in GOttes Wort: eur Satz gefällt den Sinnen.
Ey, möcht er einen Schein der Göttlichkeit gewinnen!
Gebt Offenbarung vor: dreht Schrift durch Schrift herum,
Und macht der Höll und euch ein Evangelium.
Sagt: „jede Creatur hat ewig GOttes Liebe:
„Es wäre nimmer gut, wenn eine Strafe bliebe.
„GOtt zürnt auf Sünder nicht, ſie thun ja ihm kein Leid:
„Ein Sünder ſchadet ſich; GOtt bleibt voll Seeligkeit.
„Was GOtt befiehlt iſt gut, dem ſelbſt, dem es befohlen:
„Wer ſich davon entfernt, den will er widerhohlen.
„Er heiſcht kein Opferblut, er hegt kein Strafgericht;
„Er iſt ſich ſelbſt genug, und braucht der Strafe nicht.
„Aus Liebe ſtrafet er, die böſen gut zu zwingen:
„Aus Liebe will er ſelbſt den Teufel widerbringen.
„Drum brennt der Hölle Glut, drum ſchreckt des Ab-
„grunds Nacht,
„Bis Pein und Bangigkeit die Welt gehorſam macht.

* * *

So irrt der Menſchen Witz im göttlichen Gerichte,
Und macht, was ihn erſchreckt, durch eitlen Troſt zunichte.
So hebt er einen Bau für Welt und Teufel an,
Baut in die Ewigkeit, die nichts ergründen kann,

Und

Und, wird ihr Abgrund nicht die Feſtung niderreiſſen,
So ſoll das Hirngebäu unüberwindlich heiſſen.
Das Werk gefällt dem Witz, h... Künde, Farben, Scheir,
Kommt mit dem Knabenſpiel, mit Blaſen, überein.
Seht jenen, wie er bläſt, und lacht, wenn ſie gelingen,
Und kindiſch eifrig thut, wenn ſie ſo leicht zerſpringen.
Nur, daß ein blödes Kind in ſeiner Einfalt ſpielt,
Und ſchlägt die leere Luft, worauf ſein Zorn nur zielt;
Da Dippel ſpöttiſch lacht, und dann mit ſchelten geifert,
Wenn man den Tand zerſchellt, den GOttes Zorn beeifert.
Ich fürchte, GOttes Zorn beeifert ſolch Gedicht,
Das ſeine Wahrheit ſchmäht, und tadelt ſein Gericht (a).

* * *

Der HErr der Ewigkeit ſchuf anfangs gute Geiſter,
Mit Licht und Recht geſchmückt, und freyer Thaten Meiſter.

Sie

(a) Zuncker, in ſeinen poetiſchen Gedanken, ſo vor Reinbecks Betrachtungen über die augſpurgiſche Confeſſion ſtehen, ſaget von Dippel, er

Giebt lauter Liebe vor, greift GOtt in ſein Gerichte,
Und, weil es ihn erſchreckt, ſo macht er es zunichte.
Sein Werk gefällt ihm ſelbſt, hat Farben und auch Schein,
Und kommt in ſeinem Grund mit Blaſen überein,
Womit ein Knabe ſpielt, der lacht, wenn ſie gelingen,
Und heftig ſich erboſt, wenn ſie ſo leicht zerſpringen.

Sie sollten seelig seyn, wie er auch seelig war:
Sie sollten heilig seyn, er gab das Vorbild dar.
Sein gütiges Gesetz war groß zu ihrem Glücke:
Sein drohendes Verbot hielt vom Verlust zurücke.
Er drohte seinen Zorn, gelobte seine Huld,
Lohn für die Schuldigkeit, und Strafe für die Schuld.
Doch mancher kühner Geist misbrauchte selbst das Wesen,
Dem GOtt der Freyheit Schatz aus weiser Wahl erlesen,
Der Freyheit, ohne die der Welt ein Gut gefehlt,
Das zur Vollkommenheit die Weisheit auserwählt:
Der Freyheit, die den Geist, der sie zum guten neiget,
Vor dem allweisen Licht erhöhenswürdig zeiget;
Da den, der sich empört, und frech vom guten flieht,
Die eigne wahre Schuld in Fall und Strafe zieht.
GOtt ist die Heiligkeit, die Weisheit, und die Liebe,
Verbindet Recht und Huld, und hat nur seelge Triebe.
Erbarmend zürnet er auf böse Creatur:
Doch Zorn und Strafe folgt dem bösen auf der Spur.
Der ewig seelge GOtt, er, der unwandelbare,
Der ewig gütige, doch auch gerecht und wahre,
Meint ernstlich was er sagt: die Wahrheit trüget nicht,
Wenn sein gerechter Mund von Zorn und Strafe spricht.
Unmöglich ist es ihm, die Sünde nicht zu hassen,
Ihm, der Gerechtigkeit, sie unbestraft zu lassen;
Gleichwie sein Wesen zeugt, daß er das gute liebt,
Und Lohn und Seeligkeit geliebten Freunden giebt.

Ein

Ein Geiſt voll Recht und Macht ſtraft, wenn ſein Zorn
entbrennet,
Und überſtrömt mit Glück den Freund, den er erkennet;
Soll Liebe ruhig ſeyn, ſo muß ſie gutes thun:
Wenn Zorn vergeblich brennt, ſo kann ein Geiſt nicht ruhn.
Wer zürnt, und ſtraft gerecht, der wird die Flamme kühlen:
Und, wer den Freund vergnügt, wird ſeelig Liebe fühlen.
GOtt liebet den, der frey in ſeinem Willen ruht:
Sein Eifer zürnt auf den, der frech entgegen thut.
GOtt iſt ſich ſelbſt nur gleich. Wenn ſich ſein Zorn ent-
zündet,
Wie hoch, wie tief muß ſeyn, was deſſen Maaß ergründet!
Wer einmahl GOtt verläßt, die wahre Heiligkeit,
Die ſich unendlich liebt, der fällt unendlich weit.
Unendlich, wie GOtt ſelbſt, ſo iſt auch ſeine Liebe,
So ſein gerechter Zorn; nur nicht wie Menſchentriebe.
Wir lieben oft verkehrt: wann zürnen wir gerecht?
Das Licht der Weisheit fehlt: die Kräfte ſind geſchwächt.
Doch die Erfahrung zeigt, daß der Geiſt Ruhe fühlet,
Der ſegnet, wenn er liebt, und Zorn durch Strafen kühlet.
O möchte Lieb und Zorn in uns nur heilig ſeyn,
Nach Weisheit, Recht, und Kraft! ſo wäre keine Pein,
So würde Seeligkeit bey dieſen Trieben haften,
Die Weſen ſind in GOtt, in uns nur Leidenſchaften.
GOtt, der nur Weſen iſt, und nur Vollkommenheit,
Der keinen Wechſel kennt, und lauter Seeligkeit,

GOtt

GOtt der nur göttlich zürnt, GOtt, der nur göttlich liebet,
GOtt der allwiſſend weiß, allgnugſam hat und giebet,
Der Welt und Himmel füllt, dem keine Zeit vergeht,
Vor dem die Ewigkeit mit Lohn und Strafe ſteht,
Wird ewig, ohne Fehl, mit Zorn und Liebe ſchalten,
Und ſeine Seeligkeit unwandelbar behalten.
So wahr er GOtt, ein Geiſt voll Kraft und Wahrheit, iſt,
Der aller Thaten Werth nach ächter Richtſchnur mißt,
So wahr auch wird er das, was liebenswerth, belohnen,
Und, was den Zorn verdient, mit Strafe nicht verſchonen.
Ja, wenn der Zorn nicht ruht, macht nichts von Strafe frey,
So wahr unmöglich iſt, daß GOtt nicht ſeelig ſey.

* * *

Verführte Sünder, hört, erweget, und erzittert!
Flieht vor des Richters Zorn, den ihr auf euch erbittert!
Flieht, fliehet! Doch wohin? Flieht zu des Vaters Thron.
GOtt, der erbarmend zürnt, liebt euch in ſeinem Sohn.
Ein Mittler, GOtt von GOtt, ward Menſch von Menſchenblute,
Vereinigte mit ſich die böſen, durch das gute,
Er bürgte frey für ſie, er gab ſich ſelber dar,
Vergnügte Recht und Zorn, dem er nichts ſchuldig war,
Trug aller Menſchen Schuld unendlich ſchwere Bürde,
Unendlich liebenswerth, unendlich hoch an Würde.
O, ſeelig iſt der Menſch, der, durch des Mittlers Blut
Gereinigt und verſöhnt, in GOttes Liebe ruht!

Nicht

Nicht Satan, nicht ſein Bild, hat Theil an dieſem Worte,
Und, wer den Ruf verſchmäht, der ſchließt die Gnadenpforte.
Kein Werk der Creatur, kein büſſen langer Zeit,
Erſchöpfet GOttes Maaß, füllt die Unendlichkeit.
So ſpricht, der alles wirkt, der Anfang und das Ende:
Am Tage wirk ich nur, bis ich mein Werk vollende:
Heut iſt der Tag des Heils; die Nacht bricht künftig an,
Die ungeheure Nacht, da niemand wirken kann.
Dringt auch der Gnade Strahl durch jene Finſterniſſen,
Wo die Verderbten ſind, die GOttes Antlitz miſſen;
Wo die Verheiſſung fehlt; wo Drohung Wahrheit bleibt;
Wo ſchnöder Lüſte Wunſch Zeit ohne Zeit vertreibt;
Wo ungelöſchte Glut, genährt durch Sünden, lodert,
Und nun kein Opfer mehr gerechte Tilgung fodert?
Bleibt der nicht je und je von Gnad und Licht verbannt,
Den einſt der Machtſpruch trifft: ich hab euch nie erkannt?

* * *

„O,„ ſpricht ein Freund der Welt, „wer kann die Gnad umſchränken?
„Verheiſſung giebt ein Recht; wer droht, darf Strafen ſchenken.
„GOtt ſchenkte Ninive den angedrohten Tod.
Allein wagt Klugheit ſich, wenn GOttes Stimme droht?

* * *

O Liebe! laß uns hier dein Wort und dich bewahren,
Und in die Ewigkeit mit ſichrer Hofnung fahren!

III.

Bußlied aus dem 130. Pſalm.

1742.

HErr, der du in der Höhe wohneſt!
Ich liege tief gebeugt vor dir.
HErr, der du richteſt und belohneſt,
Wie tief iſt Sünd und Schuld in mir!
Wie hoch, wie heilig, dein Gebot!
O Abgrund tiefer Seelennoth!

Aus meiner Noth, aus meiner Tiefe,
Ruf ich zu dir, zu dir allein.
Wenn ich zu einem andern riefe,
Es würde doch vergeblich ſeyn.
Mein Schreyen ſteigt zu dir empor,
HErr, öffne mir dein gnädig Ohr!

HErr, willſt du ins Gerichte gehen,
Der du unendlich heilig biſt,
HErr, wer wird dann vor dir beſtehen,
Wenn er auch ſonſt unſträflich iſt?
Dein Auge, das nicht fehlen kann,
Trifft überall noch Fehler an.

Und, ach! mir wird die Welt zu enge,
Wenn des Geſetzes Donner ſchlägt,
Und meiner Uebertretung Menge
Das ängſtliche Gewiſſen regt,
Das dich als einen Richter ſcheut,
Der Rechnung heiſcht, und Strafe dräut.

In deiner Hand ſteht Tod und Leben:
Du biſt es, den man fürchten muß.
Doch, HErr, du kannſt und willſt vergeben,
Aus deiner Gnaden Ueberfluß.
Dein Wort, das Wort des Lebens, ſpricht,
Du willſt den Tod des Sünders nicht.

Es heißt mich auf das Opfer ſchauen,
Das mehr, als alle Sünden, gilt.
Es heißt mich auf den Felſen bauen,
Aus dem der Strom der Gnade qvillt,
Die alles tilget, was mich qvält,
Und giebt mir alles, was mir fehlt.

Dein guter Geiſt will mich erfreuen,
Und ſich mein Herz zum Tempel weihn:
Ich ſoll den Richter nicht mehr ſcheuen,
Ans Gnaden frey und ſeelig ſeyn.
O Wort, das durch die Seele dringt,
Und Licht in finſtre Tiefen bringt!

Trifft mich dann hier das Loß der deinen,
Dein Creuz, das jeder Jünger trug:
O endlich wird ein Tag erſcheinen,
Da du mir rufſt: es iſt genug!
Nur ſey mein Leiter, bis es tagt,
Mein Troſt, wenn alles Troſt verſagt!

Ich hoff auf dich, du Kraft der Schwachen,
Auf dich, du Licht in Finſterniß,
Auf dich, mein Hüter, du wirſt wachen.
Mein Heil, du kömmſt, und hilfſt gewiß,
Wie angſt mir auch die Trübſalsnacht,
Um Hoffnung, Troſt, und Hülfe, macht.

Genug, ich bin befreyt von Sünden:
Ich bin von Straf und Knechtſchaft loß.
O Gnade, die nicht zu ergründen!
Erlöſung, die unendlich groß,
Die aus der tiefſten Noth befreyt,
Und führt zur höchſten Seeligkeit!

O Vater! nimm für dein Erbarmen,
O Lamm! für dein Verſöhnungsblut,
O Geiſt, du Troſt der geiſtlich Armen!
Für deiner Gaben reiches Gut,
Von Herz und Lippen Dank und Ruhm,
Und mich zu deinem Eigenthum.

Moraliſche Gedichte.

I.

Gedanken über das Carnaval.

1731.

In ſelbigem Jahre, und den beiden folgenden, war zu Hannover ein freyes Carnaval, mit groſſem Zulaufe, da, wöchentlich viermahl, ein jeder, der eine Larve hatte, ohne Unterſchied, an den öffentlichen Luſtbarkeiten, Reduten, und Glücksſpielen, Theil nahm. Dieſe Beluſtigung und Freyheit ward verſchiedentlich getadelt und entſchuldiget. Ein verehrenswürdiger Freund verlangte einige Verſe darüber, und daß ſolche gedruckt würden. Daher kamen zuerſt dieſe Gedanken, und, nach und nach, bey Gelegenheit, die darauf folgenden acht Stücke, ohne Namen, heraus.

Einem jeglichen dünket ſein Weg recht ſeyn: aber allein der HErr machet das Herz gewiß. Sprüche Salomons III. 2.

Beliebtes Carnaval! geſchicht dir auch zu viel?
Man tadelt öffentlich dein offnes Faſtnachtsſpiel.

Man spricht, du bist zu frey, und hast das Volk verwildert:
Dein auserwählter Schmuck wird häßlich abgeschildert:
Die Larven, wie man sagt, sind oft der Laster Schild,
Die Reizung schnöder Lust, des ersten Lügners Bild:
Und, kömmt das frohe Volk mit tanzen dich zu ehren,
So soll die Ehrbarkeit beschimpft zurücke kehren:
Du bist ein Heidentand, der Christen nicht gebührt,
Ein breiter Wollustweg, der sanft zur Linken führt,
Ein weltlich Freudenfest bey nahen Martertagen,
Da Lust die Schulden mehrt, so Unschuld schwer getragen.

* * *

Diß sagt ein Theil der Stadt; diß denkt vielleicht die Welt;
Noch mehr, wer sie verläßt, und GOttes Freundschaft hält:
Da, wer der Welt und GOtt, als zweenen Herren, huldigt,
Den Mißbrauch zwar gesteht, die Sache selbst entschuldigt.

* * *

Der sagt: es ist erlaubt von Ernst und Last zu ruhn:
Die Freyheit, die man giebt, heißt keinen Sünde thun.
Darf man die Masken wohl der Laster Decke nennen?
Ich selbst verkleide mich, und jeder mag mich kennen:
So macht es Hof und Stadt. Die Larven sind nur Scherz:
Wer sein Gesicht nicht deckt, maskirt wohl gar das Herz.
Der Tanz bewegt den Leib, und macht den Geist nicht wanken:
Wer Maaß und Ziel vergißt, der hat sichs selbst zu danken:

Was

Was Juden heidniſch hieß, ſteht freyen Chriſten frey;
Nur daß die Wolluſt nicht des Herzens Abgott ſey:
Wer hier ſo leichtlich irrt, den Himmelsweg zu miſſen,
Wird ohne Carnaval den breiten Weg ſchon wiſſen:
Wir fehlen allzumahl, und brauchen GOttes Huld:
Wer die Reduten flieht, iſt auch nicht ohne Schuld.

* * *

So ehrt man GOtt und Welt. Wer ſoll den Streit entſcheiden?

Gewiſſen! trit hervor, ſey Richter zwiſchen beiden.
Sprich, was für gute Frucht der Wolluſtgarten hegt?
Wächſt hier kein Aergerniß, das Schwachen Fallen legt?
Vermeidet man Gefahr? verwehret man die Sünde?
Wie mancher gleitet hier, der ſonſt wohl feſter ſtünde!
Hier, wo der Müßiggang die Laſter wirken lehrt;
Wo loſe Freyheit lockt, da keine Scheu verwehrt;
Wo Nacht und Larve deckt, was Licht und Wahrheit ſcheuet;
Wo Tugend ſich verſtrickt, wenn Wolluſt Netze ſtreuet;
Wo mancher Gut und Herz auf leichte Blätter legt,
Und jedes Kartenblat ein ganzes Volk bewegt.
Wo bleibt der Seelen Ruh bey der Gewinnſucht Triebe?
Wo bleibt Gerechtigkeit? wo bleibt des Nächſten Liebe?
Wo bleibt des Höchſten Ruhm, der Chriſten wahres Ziel?
Beliebtes Carnaval! geſchicht dir wohl zu viel?

II.

La défenſe du carnaval.

1731.

Miniſtre ſéduiſant de lubriques plaiſirs,
Qui des coeurs amorcés ont trompé les désirs,
Bien-aimé carnaval, on ternit ta memoire.
N'aurois tu point d'ami, défenſeur de ta gloire?
Et ſageſſe & vertu, tes cenſeurs envieux,
Déchirent ſans pitié tes jeux licencieux:
Et tes aſſociés, le vice & la folie,
Tout grands parleurs qu'ils ſont, n'ont point de repartie
Les joueurs t'ont quité, ſans être ſatisfaits:
Tes plaiſirs finiſſans ont perdu leurs attraits:
L'ennemi te confond; chaque ami t'abandonne:
Mais tu n'es pas de ceux, que la cenſure étonne.
Tu t'en vas repoſer, peu ſoigneux de l'honneur,
Bien ſûr de ton retour, & bravant le cenſeur.
Je t'entens t'écrier: laiſſons notre défenſe
A maint enfant d'amour, qui nous doit la naiſſance!

Deut-

Deutſche Nachahmung der franzöſiſchen Vertheidigung des Carnavals.

Dieſe ſatyriſche Vertheidigung ward, da das Carnaval, für das Jahr, mit der Faſtnachtszeit, aufhörete, franzöſiſch aufgeſetzet, damit die Schreibart nicht erkannt würde. Es kam von einem andern Dichter eine Ueberſetzung heraus: deswegen machte der Verfaſſer ſelbſt dieſe Nachahmung, um ſeine eignen Gedanken deutlicher auszudrücken.

Beliebtes Fachſtnachtsſpiel! du Führer auf ein Eis,
Wo Luſt, die du gereizt, nicht Stand zu halten weiß,
Dich lobte ſonſt die Welt: nun wird dein Lob beflecket.
Iſt dann kein Freund mehr da, der deinen Nachruhm decket?
So Tugend, als Vernunft, trit auf und ſchmähet dich:
Denn dein zu freyes Spiel iſt beiden ärgerlich.
Die Laſter pflegten ſonſt dich treulich zu begleiten:
Die Thorheit liebte dich, und war dir ſtets zur Seiten.
Sie ſchweigen ſonſt nicht viel, und Schaam macht ſie nicht roth.
Wie ſind ſie nun ſo ſtumm, da dir die Schande droht?
Dein Bancoſpiel iſt aus: die Spieler ſind geſchieden,
Und nicht von dir vergnügt. Sind Spieler je zufrieden?

Ja alle Freundſchaft weicht, da deine Zeit verflieſst,
Und niemand fragt nach dir, weil niemand dein genieſst.
Dein Feind ſchilt, wie er will; kein Freund iſt, der dich ſchützet:
Doch du biſt nicht der Art, wo Helden etwas nützet.
Jetzt haſt du ausgetobt; doch, eh ein Jahr vorbey,
So weiſst du, daß die Welt dir wider zinsbar ſey.
Du ruheſt unbeſorgt, wie ſehr man dich verklaget:
Trotz! wer dich ſündlich heißt, und wer die Wahrheit ſaget.
O, ſprichſt du, nur Geduld! fällt jeder von mir ab,
So ſey ein junges Volk, dem ich das Leben gab,
Mein Schutz zur Dankbarkeit! Gelegenheit zeugt Diebe,
Und freye Luſt bey Nacht manch Kind verbotner Liebe.

III.

Die Tarantula

und

das Carnaval zu Venedig.

Eine Erzählung.

1732.

- - - vitium ridenti Flaccus amico
Tangit.

PERSIVS.

In Welſchland ſiehet man Europens Eden prangen;
Doch voll verbotner Frucht, voll Gift und Liſt der Schlangen.
Das Land Apulien, des welſchen Edens Zier,
Hegt ſüſſe Frucht genug; doch auch ein ſchädlich Thier,
Das Thier Tarantula, die giftigſte der Spinnen,
Die Feindinn der Vernunft, ein Gift für Witz und Sinnen.
Wer hat das Wunder nicht erſtaunend längſt gehört,
Wie kleiner Spinnen Biß der Menſchen Geiſt bethört?
Kaum dringt das ſtarke Gift in Blut und Lebensgeiſter,
So wird ein wilder Dunſt der Sinn und Thaten Meiſter.

Wer klug und ehrbar iſt, wird plözlich umgewandt:
Kein Wort und keine That zeigt menſchlichen Verſtand:
Ja, wenn Muſik und Tanz die Thorheit nicht vertrieben,
So wüßte man faſt nicht, ob Menſchen Menſchen blieben.
Den einen treibt das Gift in wilde Raſerey;
Der andre fällt, und liegt, als ob er ſinnloß ſey:
Und, wenn ein Saitenſpiel die Sinne gleich erwecket,
So liegt doch die Vernunft in finſtrer Nacht verſtecket.

* * *

Wer dieſes Wunderding nicht ſehn noch glauben kann,
Der ſeh in Deutſchland nur der Bauren Faſtnacht an.
Man pflegt das ſtille Feſt mit wilder Luſt und Reihen,
Die Zeit der Mäßigung mit ſchmauſen einzuweihen:
Da flieſſet Guß auf Guß von ſtarken Tränken ein,
Man füllt das Haupt mit Rauch und mit gebranntem Wein,
Bis ein verborgnes Gift, bey dem Geſundheittrinken,
Die Menſchen viehiſch macht, und ſinnlos niderſinken.
Der welſchen Spinnen Biß wirkt wahrlich einerley.
Laß ſehn, ob ſeine Cur nicht gleichfalls ähnlich ſey.

* * *

Kunſt ſtimmt der Saiten Ton: wenn ſie den rechten rühret,
So ſieht man, wie der Schall das Gift gefangen führet.
Ein Wunder der Natur, ein heimlich ſtarker Riß,
Durch ſüſſen Klang erregt, iſt ſtärker, als der Biß.

Wer

Wer unbeweglich ſchlief, der hört, ſteht auf, und ſpringet:
Wer toll iſt, tanzet ſchön, wie jede Note klinget.
Da hüpft man, daß der Tanz ſo Blut als Geiſt erhitzt,
Bis Gift und Kraft zugleich aus allen Gliedern ſchwitzt.
Dann ſinkt der müde Leib in ſanften Schlaf danieder,
Und findet Morgens oft Verſtand und Sinne wieder.
Oft iſt der tolle Dunſt nicht völlig ausgebrannt,
Die Sinne wachen auf, ſo ſchläft doch der Verſtand:
Und, kann der helle Tag der Thorheit Ausbruch ſchwächen,
So wird ſie Abends doch durch alle Schranken brechen.
Wenn ſie ſich tobend rührt, wird Saitenſpiel geregt:
Der Leib wird manche Nacht durch heiſſen Tanz bewegt,
Bis das verrauchte Gift, wie Zeit und Luſt, verſchwindet,
Und endlich die Vernunft ſich ſelber wieder findet.
Es klebet manchem doch ein Reſt der Krankheit an,
Den fremder Augen ſehn, er ſelbſt nicht merken kann.
Ja, wen der Spinne Gift nur einmahl recht verletzet,
Der wird, ſo lang er lebt, nicht leicht für heil geſchätzet.
Das Gift verbirget ſich, die müde Thorheit ruht;
Doch zeiget Jahr und Tag, was tolle Neigung thut.
Sie rühret ſich jedes Jahr mit gleich verirrten Werken,
Als müßte ſie genau auf Tag und Zeiten merken:
Bis Spiel, und Tanz, und Zeit, den Ueberfluß verzehrt,
Und der vertobte Reſt ein Jahr zur Ruhe kehrt.
Es ſcheinet wunderlich; doch pflegt es zu geſchehen,
Daß kluge Leute mit zum Tanz der Thorheit gehen.

Man

Man ſtellt ſich Thoren gleich, man folget Schritt vor Schritt,
Man läuft dem Spiele nach, man tanzet ſchwärmend mit.
Ja, wenn der Spinne Biß kaum wenige getroffen,
So ſcheint ein ganzes Volk Vernunft und Cur zu hoffen. (a)
Der leichte Pöbel folgt, dem Thorheit bald gefällt,
Den zwar kein Gift bewegt, doch keine Weisheit hält:
Nur Wunder! welche Kraft ſo manchen Klugen ziehet,
Der ſonſt, was thöricht ſcheint, als Gift und Spinnen fliehet.
Ob es die Wolluſt thut, die alles eitle liebt?
Ob es der Kranke macht, der das Exempel giebt?
Hat etwa gar das Gift die Klugen angeſtecket,
Die Weisheit angefault, und Thorheit ausgehecket?
Gefällt es der Vernunft incognito zu ſeyn,
Und hüllt ſie ſich mit Fleiß in fremde Kleider ein?

Will

(a) Dieſes, und alles übrige, was hier von dem Biſſe der Tarantula, und deſſen Wirkungen, erzählet worden, iſt in der Wahrheit gegründet, und aus der Naturgeſchichte, und den Beſchreibungen welſcher Merkwürdigkeiten, bekannt. Der Dichter kann nicht dafür, wenn eine Gleichheit mit gewiſſen tährlichen Beluſtigungen gefunden wird.

Will ſie die Kranken ſelbſt noch beſſer ſchwärmen lehren,
Und aller Furcht und Schaam durch gleiche Wildheit wehren?
Iſt ſie von Arbeit matt, und will zur Ruhe gehn,
In Hoffnung, durch die Cur, vom Schlafe zu erſtehn?
Wie aber? bleibt ſie auch im Thorheitsſchlafe liegen?
Wird, wer freywillig tobt, die Klugheit wider kriegen?
Wir laſſen dieſes Werk in ſeinem Werth beruhn.
Was kann Geſellſchaft nicht, auch bey den Klugen, thun!

* * *

Ein Bürger von Tarent, der Spinnen Vaterlande,
Kam einſt in jene Stadt, die, an dem welſchen Strande,
Das angetraute Meer zu ihren Füßen ſchaut,
Und da den feſten Thron, wie auf den Abgrund, baut.
Wem wird Venedig nicht hier leichtlich kenntbar werden?
Das Wunder in der See, das Wunderwerk auf Erden,
Des Reichthums Handelſtadt, wo Pracht und Wolluſt thront,
Wo aller Ueberfluß bey der Verſchwendung wohnt,
Und, um den ſchönen Ort, mit Nachdruck, kurz zu loben,
Der Ort, wo Spiel, und Tanz, und Larven, jährlich toben.
Der Bürger von Tarent kömmt eben in der Zeit,
Da Luſt und Carnaval die nahen Faſten weiht.
Er hört, er ſieht, er fragt: doch kann auf tauſend Fragen,
Kein Menſch des Dinges Grund, kein Menſch den Nutzen ſagen.

Er

Er denkt den Werken nach, und ſieht die Wirkung an,
Und ſpricht: „wenn niemand hier die Deutung machen
„kann,
„So wird mein Vaterland den wahren Urſprung wiſſen:
„Die Spinne hat ein Theil des wilden Volks gebiſſen:
„Drum tobt es alle Jahr, bis Gift und Kräfte ſchwach.
„Nun machen Kluge mit; die Einfalt folget nach.
„Doch, wo die Klugheit ruht, wenn Kleidung, Luſt,
„und Thaten,
„Ein Bild der Thorheit ſind, das mögen andre rathen.

IIII.

Grabſchrift des Carnavals.

1732.

Man glaubte damahls, das Carnaval würde, wegen vieler Ausſchweifungen des gemeinen Volks, mit ſelbigem Jahre ganz aufhören, und künftig nicht wider alſo begangen werden.

Nox eſt perpetua vna dormienda.
CATVLLVS.

Hier liegt das Carnaval: nun wird es ewig liegen.
Ihr Prieſter! glaubet nicht, daß eures Eifers Macht,
Nicht, daß des Geiſtes Schwert diß Weltkind umgebracht.
Durch Wahrheit läßt die Welt ihr Schooßkind nicht beſiegen.
Ihr Dichter! meynet ihr des Sieges Preis zu kriegen?
Bald habt ihr Ernſt gewagt, bald muntren Scherz bedacht.
Doch, ſinget wie ihr wollt: man hört euch an, und lacht,
Und in den Todesſchlaf könnt ihr diß Kind nicht wiegen.
Indeſſen bleibt es wahr: es iſt mit ihm geſchehn.
Todt iſt das Carnaval, und wird nicht auferſtehn,
Auch wohl kein Phönix mehr aus ſeiner Aſche lodern.
Warum? die kluge Welt, ſo Thorheit gern geſehn,
Ließ diß verzogne Kind in blinder Wildheit gehn:
Da fiel es in den Schlamm, und liegt, und muß vermodern.

V.

Die zu Spott gewordene Grabſchrift des Carnavals.

Eine Fabel.

I 7 3 3.

- - - - nunquc mihi, fallax haud ante repertus,
Hac vno reſponſo animum delufit Apollo.

VIRGILIVS.

Ein Jahr iſt faſt dahin, als unſer Faſtnachtsſpiel
In den gemeinſten Schlamm und tiefſten Moder fiel.
Wer hätte nicht gedacht, es müßte nun vermodern,
Kein Phönix könnte mehr aus ſeiner Aſche lodern?
Es ſchien, die kluge Welt zog ſelbſt die Schuhhand ab,
Und ſtieß das wilde Kind noch tiefer in das Grab.
Die Dichtkunſt ſang dazu, und ließ die Grabſchrift leſen:
Hier liegt das Carnaval zum ewigen verweſen.
Betrogne Poeſie, was ſagſt du nun dazu?
Das todte Carnaval ſteht auf von ſeiner Ruh.

Nun

Nun kann es, neu belebt, der eitlen Grabſchrift lachen,
Und mancher Tugend noch den Weg zum Grabe machen.
O! ſagt die Poeſie, man wundre ſich nur nicht,
Daß ſolch ein Wunderding durch Grab und Moder bricht.
Es ſtarb, und kam dahin, wo Charon laurt, die Waaren,
Die nach der Hölle gehn, um Fuhrlohn abzufahren.
Es bot ihm gleich zum Lohn den lezten Gulden dar,
Der kaum vom lezten Spiel noch übrig blieben war.
Allein er fand ihn falſch. Drauf ſollt er ſich bequemen,
Das Maſcaradenkleid für baares Geld zu nehmen.
Er ſchlug es trotzig ab, und ſprach: den Larvenſtaat
Braucht unſre Hölle nicht, die deſſen übrig hat.
Weil nun nicht möglich war zur Zahlung zu gelangen,
So iſt das arme Kind faſt jahrlang irr gegangen.
Doch endlich ward der Ruf vor Pluto Thron gebracht.
„Was?„ ſprach er ganz beſtürzt: „was will das Kind der Nacht?
„Es iſt von hier geſandt, uns Seelen zu erwerben.
„Es hat uns treu gedient, und muß ſo früh nicht ſterben.
„Zurück in jene Welt! Ich nehm es hier nicht ein.
„Hier ſind ſchon Laſter ſatt; dort kann es nützlich ſeyn.„
Nun iſt es umgekehrt, und lebt, und tobt, und ſpielet,
Und thut, was ihm beliebt, und Pluto abgezielet.

VI.

Das
bey dem Verbot der Glücksſpiele betrübte Carnaval.

1733.

Ein königliches Verbot aller Glücksſpiele kam, bald nach wider angefangenen Faſtnachtsſpielen, heraus: und man glaubte ſofort, daß dadurch dieſen der gröſſeſte Abbruch geſchehen, und dergleichen Carnaval in künftigen Jahren nicht wider gehalten werden würde.

Stat vultu mœſtus tacito, mortemque repoſcit.
LUCANUS.

Welch unverhoffter Blitz, welch harter Donnerknall,
Schlägt in dein armes Herz? erſchrocknes Carnaval!
Die Erde hatte dich in Moder ſchon begraben;
Die Hölle war dir hold, und wollte dich nicht haben:
Du lebteſt wider auf. Kaum aber lebeſt du,
So ſchlägt ein Wetterſtrahl vom Himmel auf dich zu,
Ein Strahl, der Saft und Kraft aus deinen Adern zehret,
Weil er dein liebſtes Spiel in Aſch und Graus verkehret.

Iſis

Iſts möglich, daß du lebſt? iſts möglich, daß die Welt
Dir, ohne dieſen Schatz, noch länger wohlgefällt?
So kam ein Orpheus einſt aus Plutо Reiche wider:
Doch ſein geliebteſtes ſank in die Hölle nider.
Er ſahe zwar das Licht; doch nur zu ſeinem Weh:
Sein Saitenſpiel kam mit; doch nicht Eurydice.
Hat Orpheus den Verluſt wohl mehr, als du, empfunden?
War er wohl mehr, als du, an ſeinen Schatz verbunden?
Kaum war der Kuß geſchehn, ſo war der Tod ihm nah:
Und bald, ich fürchte ſehr, iſt auch dein Ende da.
Jedoch, betrübtes Kind! dir iſt noch Troſt erlaubet,
Ob dir der Himmel gleich die ſchönſte Reizung raubet.
Verbannet er dein Spiel, und fördert deinen Fall;
So ruft dir doch die Welt: beliebtes Carnaval!
Genug, daß Thorheit lebt; daß manches Laſter bleibet;
Daß mancher gern die Zeit mit eitlem nichts vertreibet;
Und daß die freye Luſt, bey Larven und bey Nacht,
Noch manchen zu ſich lockt, und manchen fallen macht.
Es ſcheint, du haſt ſchon halb dein Trauren überwunden,
Und einen wüſten Troſt in deiner Wildheit funden.
Mir deucht, du ſiehſt verwirrt bald Welt, bald Abgrund, an,
Und denkſt: „ſo leb ich dann, und tobe, wie ich kann:
„Doch, hat die Hölle mich nun einmahl hingenommen,
„So ſchwer ich bey dem Spiel, ich will nicht widerkommen.

VII.

Das unterſchiedene Verhalten bey dem Carnaval nach dem Verbot der Glücksſpiele.

1733.

Speculo vos vti volo.
PHAEDRVS.

Sey uns gegrüßt von ganzen Herzen,
Du aufgelebtes Carnaval!
Uns leuchten deine Freudenkerzen,
Uns locket deiner Stimme Schall:
Drum eilen wir, mit vollem Schwarme,
Frey, in die ausgeſpannten Arme,
Womit du uns ſchon oft umfaßt.
Wohl uns, du lebeſt von den Todten!
Nun ſey dem Feinde Troß geboten,
Der dich, und unſre Freyheit, haßt!

Was hör ich da für ſchnöde Lieder?
Singt ſo die ächte Poeſie?
Wem Sitten und Vernunft zuwider,
Den grüſſen ihre Lieder nie.
Es iſt ein Heer der Nachtgeſpenſter,
Der Laſter, welchen Thür und Fenſter
Bey Faſtnachtsſpielen offen ſtehn.
Die ſind es, die für Freuden ſchäumen,
Und taumlend ſingen, weil ſie träumen,
Ihr werthes Carnaval zu ſehn.

Nein, ſpricht die Wolluſt, keine Träume!
Mein Faſtnachtsfreund bleibt nicht von mir.
Kommt, Schweſtern! daß man nichts verſäume.
Er lebt, er kömmt, er iſt ſchon hier.
Er ruft, wie in verwichnen Jahren:
Geh, Jüngling! laß die Unſchuld fahren,
Wie Joſeph ſeinen Mantel ließ,
Komm, Nymphe! laß dich liebreich ehren.
Hier ſoll dir keine Schande wehren,
Was einer Dina ſchimpflich hieß.

Mich, ſagt die Ehrſucht, bringt die Ehre.
Wer tadelt, was ihm einſt gefiel?
Zum Trotz der ſtrengen Sittenlehre,
Komm, mein beſchämtes Faſtnachtsſpiel!

Wie prangen nicht der Tänzer Gaben!
Das eitle Geld muß Flügel haben,
Für edle Mascaradenpracht.
Des guten Namens reine Seide
Bedeckt man mit dem Larvenkleide,
Das ihm die Welt zum Mantel macht.

Die Geldsucht, die sich, voll Verlangen,
Den andren Schwestern zugefügt,
Um den Gesamtfreund zu umfangen,
Ward zweifelhaft, und mißvergnügt.
Ihr rühmt, sprach sie, daß Geld sich rege:
Doch die Begierde, so ich hege,
Schließt sich hier nicht in Handel ein.
Ich höre nichts von Bancospielen,
Die meiner Sehnsucht so gefielen.
Wird auch der Freund der rechte seyn?

Ihr wißt, wie mich, und meine Kinder,
Das Spiel in offnen Armen hegt:
Wie eur gesamtes Heer nicht minder
Sich da, als in die Festung, legt.
Die Wollust reizt zur Geldbegierde;
Der Stolz gebraucht das Geld zur Zierde:
Für Geld ist Pracht und Freude feil.
Drum stürmt das Volk, mit Gut und Schulden,

Auf

Auf baare Haufen Gold und Gulden,
Und waget Gut und Seelenheil.

Wer wagt gewinnt; wer wagt verſpielet:
Doch herſchen wir auf jeden Fall.
So wird der rechte Zweck erzielet:
So iſt Venedigs Carnaval:
Der Lüſte Spiel mit Ernſt verbunden;
Nicht bloſſer Tand verderbener Stunden:
Der zwar der Tugend Reich nicht mehrt;
Den ich doch nicht für ächt erkenne,
Wo nicht das Gold, wonach ich brenne,
Den freyen Spieltiſch glänzend ehrt.

Hier ſchien der Schwarm ſich zu zerſchlagen.
Ein Theil fiel dieſem Zweifel bey,
Und ging die Dichtkunſt zu befragen,
Ob auch der Freund der wahre ſey.
Sie ſprach: eur Abgott kann nicht leben,
Das Spiel muß dann ſein Haupt erheben,
Das ſeines Lebens Seele war.
Sein Schatten iſts, der hier verweilet:
Die Geldſucht flieht; ihr andren eilet,
Und bringt ihm freudig Opfer dar.

Ein Völklein luſtbegierger Jugend
Folgt unbedachtſam eurem Schritt.
Der Müßiggang lockt ſelbſt die Tugend;
Sie kömmt, und geht, als Opfer, mit.
Die treue Wahrheit ſieht von weiten:
Die Klugheit bleibet ihr zur Seiten,
Und hält den Spiegel in der Hand.
Ein Weiſer kömmt im Larvenkleide,
Er ſpiegelt ſich, er ſieht ſie beide,
Er ſchämt ſich, und iſt umgewandt.

VIII.

Das kranke Carnaval.

1733.

Abnuere, & tabulas a te removere memento!

HORATIVS.

Hier liegt das Carnaval. Man ſpare nur die Müh,
Und rufe nur nicht zu: die Grabſchrift kömmt zu früh.
Ich weiß wohl, daß es lebt: man hört und ſieht die Proben.
Halb iſt es zwar ſchon todt, und kann doch trefflich toben.
Der Nächte, da es ſchwärmt, ſind nur noch halb ſo viel:
Todt iſt ſein halbes Herz, todt iſt ſein Bancoſpiel.
Ob gleich die Poeſie halb Luſt zur Grabſchrift hätte,
So ſchreibt ſie dennoch nur: es liegt im Krankenbette.
Und niemand wundre ſich, der viele Thorheit ſpürt:
Es irrt Geſunde nicht, wenn Kranke Wahnwitz rührt.
Wird aber, wie man glaubt, das kranke Weltkind ſterben,
Wer wird dann Frucht und Lohn der ſaubren Thaten erben?
Man ſagt, das Teſtament theilt alles richtig ein:
Wie jeder mit getobt, ſo ſoll er Erbe ſeyn.
Wer andre mit gelockt, und Opfer hingeführet,
Der mache rechtlich aus, wie viel ihm mehr gebühret.

VIIII.

Abſchied und Vertrag der Poeſie und des Carnavals.

1733.

- - - *bacchantibus* atque poetis
Quidlibet audendi ſemper fuit *ampla* poteſtas.
Sciamus, & hanc veniam petimusque damusque vicißim.

HORATIVS.

Die Poeſie, die manches ſcharfes Lied,
Dem Carnaval zum ſchlechten Ruhm, ertönet,
Erweicht den Ton, da ſie es ſterben ſieht,
Und wäre gern zu guter lezt verſöhnet.
Es liegt und ſtirbt, und will nicht auferſtehn:
Sie will es auch im Tode nicht beſingen.
Da beide nun zu ſteter Ruhe gehn,
So läßt die Poeſie diß Abſchiedslied erklingen.

Dein Tod iſt da, halb todtes Carnaval!
Die Welt muß dich, und du die Welt, verlaſſen.
Biſt du erzürnt, durch meiner Lieder Schall;
So bitt ich doch, mich ſterbend nicht zu haſſen.
Zwar kann dein Haß mir wenig ſchädlich ſeyn:
Ein jeder weiß, du kameſt nicht von oben;
Dein Vaterland nimt dich nun wider ein.
Iſt mir der Himmel hold, ſo mag die Hölle toben!

Jedoch, der Zweck der ächten Poeſie
Iſt nützlich ſeyn, zugleich auch wohlgefallen.
Du läſſeſt nun vielleicht noch Gönner hie,
Und, wer dich ſchilt, iſt nicht beliebt bey allen.
Ich lobe zwar nicht gern ins Angeſicht:
Doch, wär es Noth, um unſern Streit zu ſchlichten,
Ich ſänge gern von dir ein Lobgedicht.
Es iſt ein altes Recht: die Poeſie darf dichten.

Mein altes Recht erlaubt mir mancherley,
Auch, was ich thue, mich dir zu widerſetzen.
Der Poeſie ſtehn alle Dinge frey;
Nur nicht, Vernunft und Tugend zu verletzen.
So laß uns dann einander gern verzeihn:
Du ſelbſt biſt frey, und weißt von keinen Schranken.
Der Freyheit Recht iſt mir und dir gemein:
Was du und ich gethan, das hat man ihr zu danken.

Es

Es riefen mir Vernunft und Tugend zu:
Das Nachtgeſchwärm hat unſre Ruh geſtöhret.
Wer ſie verletzt, dem laß ich keine Ruh:
Drum ſang ich ſo, wie du nicht gern gehöret.
Nun du vergiebſt; ich will desgleichen thun:
Du legſt dein Spiel, und ich das meine, nider.
So laß ich dich, du meine Freunde, ruhn:
Nur bitt ich dich, als Freund, verſtöhre ſie nicht wider.

So ſcheiden wir, verſöhntes Bacchusfeſt!
Wir hören uns nunmehr zum lezten Mahle:
Und billig iſts, da du die Welt verläßt,
Daß ich dir noch den Abſchiedsgruß bezahle.
So wünſch ich dann die lezte gute Nacht.
Die Wahrheit ſagt: du haſt die erſten Nächte
Nichts löbliches, nichts nützliches, vollbracht.
O, daß die lezte doch nur etwas gutes brächte!

Was gutes? ja. Was aber kann das ſeyn?
Erworbnes Geld? das wäre ſchlecht erworben.
Luſt? eitle Luſt! die ſchließt dein Grab mit ein.
Geſundheit? nein, die iſt wohl gar verdorben.
Was dann für Frucht? die wird man zeitig ſehn.
(Noch andre zwar mag erſt im Herbſt gerathen.)
Was bleibt von dir, wenn Luſt und Nacht vergehn?
Die eine gute Frucht, die Reue deiner Thaten.

Ja,

Ja, wenn der Tag in Aug und Herzen bricht,
Wird manches Herz das finſtre Werk bereuen.
Doch dieſe Frucht erſcheint bey manchen nicht.
Wie viele ſind die Licht und Tag nicht ſcheuen!
Wie viele ſind . . . . Schweig, Poeſie! halt ein.
Halt den Vertrag, beſchließ die Abſchiedslieder.
Die Welt mag Welt, wie Thorheit Thorheit, ſeyn!
Sie legt den Larvenſchmuck, und ich die Feder nider.

X.

Auf einen müßigen Dichter welcher bey Kranken Rath geben wollte.

1734.

Dieſer geſchäftige Müßige war ein Franzoſe, und ruhet nun ſchon in der Erde.

Chacun a ſon talent. Tu fais des vers, & rien:
Codrus! fais ton métier; & laiſſe moi le mien.

* * *

Die Gaben ſind getheilt: ein jeder hat die ſeine.
Wohl dem, der ſie gebrauche, und läßt die fremden ruhn!
O Codrus! dein Talent iſt reimen, und nichts thun.
Treib deine Kunſt; laß mir die meine.

XI.

Der alte Bauer und ſeine zween Söhne.

Eine Erzählung.

1738.

Ein Bauer, der ſein Brod erpflügte,
Dem das, und friſches Waſſer, gnügte,
Ward alt und ſchwach: ſein Pflug ward ihm zu ſtark.
Was war ſein Troſt? ein Paar erwachſner Knaben,
Die, für den Vater, Kräfte haben,
In Adern friſches Blut, in Beinen junges Mark.
Ja wohl! der Troſt hat etwas wahres:
Vier Arme, ſtat nur eines Paares,
Die treiben leicht den ſchwerſten Pflug.
Doch nein! nur ein Sohn war, der Pflug und Nahrung ſtützte;
Der andre war ein Thor, der zum verzehren nützte,
Und ſonſt zu nichts. Iſt auch die Faulheit klug?
Der kluge Sohn ſtund auf, wie Phöbus thut, am Morgen,
Und lief zur Arbeit freudig hin:

Der andre ſchlief bis Mittag, ohne Sorgen,
Wie eine müde Tänzerinn.
Doch hört, was das Verhängniß füget:
Indem der arbeitſame pflüget,
So ſtößt die Schar auf etwas hartes an.
Auf einen Stein vielleicht? nein, ihr müßt beſſer rathen.
Es war ein Käſtlein voll Ducaten.
Wie froh erſchreckt lief er von Pflug und Spann,
Beſchwert, der Hütte zu! Kommt, laßt euch mit ihm führen:
Merkt, wie des Alten Herz, bey Freudenthränen, lacht.
Wie kann ein Sohn den Vater rühren,
Wenn Fleiß und Glück die Liebe ſegnen mache!
Doch, ach! ein Blick fällt traurig nach dem Stroh.
Macht auch ein fauler Sohn ſo froh?
„Sieh,„ ruft der Greis, „du Schandfleck meines Blutes!
„Was früh dein Bruder fand: was findſt du Schläfer gutes?„
Der Faule gähnt, greift zu, und ſpricht: „das Ding iſt ſchwer!
„Der Narr, der das verlehr, war früher auf, als er.„

Welch Laſter iſt, das ſich nicht ſelbſt beſchöner?
Doch Faulheit liegt beſchimpft; wenn Fleiß ernährt und krönet.

XII.

XII.

Der alte Styl.

Eine Erzählung.

1738.

Ein guter Mann verjüngte ſeine Frau,
Und ſchätzte ſie von neun und dreyßig Jahren.
„ Ey! „ ſprach ein Freund, „ ſolch Alter macht nicht grau,
„ Und pflegt die Stirn noch glatt zu ſparen. „
„ Freund! „ ſprach der Mann, „ du weißt den Almanach:
„ Der alte Styl folgt ſtets eilf Tage nach.
„ Warum nicht ſo viel Jahr, zum Troſt betagter Kinder?
„ Wer funfzig hat, zählt gern eilf Jahre minder. „

Ihr jungen lacht? Ich wünſch euch ſolchen Mann,
Der auch dereinſt, bey dauerhafter Ehe,
Wo nur die Schönheit bleibt, die nicht veralten kann,
Mit holdem Aug euch ſtets verjünget ſehe.
Die Zeit entflieht, die Jugend hat ihr Ziel.
O! braucht ſie recht, des Alters Wohl zu ſtiften.
Es kömmt, und ſchreibt, mit unauslöſchbarn Schriften,
Auf eure Stirn, nach wahrem Styl.

XIII.

Des reichen Mannes Sohn.

Eine Erzählung.

1738.

Ein Reicher ſtarb, und ward begraben.
Ein Leichgedicht ſang ihn dem Himmel zu.
Die Armuth ſchwieg von ſeines Reichthums Gaben,
Und gönnte gern dem Körper ſeine Ruh.
Sein einger Sohn ließ ihn auch willig raſten,
Und ward durch einen Troſt erquickt,
Der lag in ſtark verſchloßnen Kaſten,
Wonach ſchon längſt ſein Auge ſcheel geblickt.
Er fing mit Luſt den Klumpen an zu welzen.
O, güldner Troſt, wie bald zerſchmolzeſt du!
Man frage nicht: wie ging das zu?
Kein Laborant kann beſſer ſchmelzen,
Als wenn der Geiz zum Erben Wolluſt hat.
Das Geld verſchwand; ſie blieb. Was nun für Rath?
Der Rath iſt leicht: man mache Schulden!
Die Erbſchaft war von funfzig tauſend Gulden:
Wer reich geerbt, hat noch für erſt Credit.
Der Erbe borgt, verzehrt, und wird fallit.

Ein

Ein Schuldherr kam: es war ein alter Jude,
Des Vaters Freund, der in der Wechſelbude,
Als gleich mit gleich, gar oft mit ihm verweilt,
Und zehn pro cent recht brüderlich getheilt.
Der Jude kömmt, und mahnt mit pochen.
Des Schuldners Blut fängt an zu kochen:
Er ſagt . . . . (Ich ſchäme mich, daß ichs erzehlen muß:
Jedoch, ich bin nur ein Hiſtoricus.)
Er ſagt: „ich will dich, Schelm, zum Teufel jagen!„
Der Jude: „mein! da komm ich noch wohl hin:
„Doch, wenn ich nun da bin,
„So will ich eurem Vater klagen,
„Wie liederlich ihr unſer Gut verſchlingt.„

Iſts nöthig, daß ich noch die Sittenlehre zeige?
Ein jeder ſieht, ob ich gleich ſchweige,
Wohin der Geiz, wohin Verſchwendung bringt.

XIIII.

Zween engliſche Hahnen.

Eine Erzählung.

1740.

In Engelland, wo Hahnen Helden ſind,
Wo man ſie nach Geſchlechtern wählet,
Und die geſpornten Ahnen zählet,
Auch oft durch Heldenart der Wetten Preis gewinnt, (a)
War einſt ein Hahn von adlichem Geblüte,
Von Federn ſchön, von Sporn und Schnabel gut;
Doch in der Zucht verſäumt, und furchtſam von Gemüthe.
Wie reimt ſich ſchlechte Zucht, und Furcht, und edles Blut?
Ein Bauerhahn, deß Väter nie gekämpft,
War wohl geübt, und früh zum Kampf gewöhnet.

Ihn

(a) Der Hahnenkampf iſt in Engelland ein ſehr gewöhnliches und beliebtes Schauſpiel, wobey groſſe Wetten geſchehen, welcher von zweenen Streithahnen den Sieg erhalten werde. Man richtet die Hahnen mit Fleiß zum kämpfen ab, giebt ihnen Namen, achtet ſehr auf ihre Geſchlechter, und iſt ſorgfältig die Art zu erhalten.

Ihn hatte mancher Sieg gekrönet,
Der Neid geſchmäht; doch nicht den Muth gedämpft.
Diß Hahnenpaar hob einen Zweykampf an:
Das Volk kam, wettend zuzuſehen.
Man rathe, wer den Sieg gewann.
Ein Lord verlohr den Beutel voll Guineen,
Und rief: „nehmt hin das Geld! nur das verdrießt
mich ſehr,
„Durch Bauren den Verluſt zu leiden.„
„Herr!„ ſprach der Bauer ganz beſcheiden,
„Geſchlecht thut viel; Erziehung mehr.„

XV.

Der Gaſconier und ſein Freund.

Eine Erzählung.

1740.

Zween Freunde lebten in dem Lande,
Wo **Ludwig** ſtolze Sclaven hat.
Der eine war von Ritterſtande,
Ein Held und Freund in Wort und That.
Der andre war von mindrem Samen;
Sein Werth war über Stand und Gold:
Er haßte Schein, und leere Namen,
Der Tugend treu, der Wahrheit hold.
Der edle ſprach: „mein Blut hat **Bourbons** Adel,
„**Gaſconien** den Preis der Welt:
„Diß Schwert hat keinen andren Tadel,
„Als daß es nichts von ſchonen hält.
„Freund! dir iſt Herz und Schwert ergeben.
„Droht dir ein Feind? laß mich ihn ſehn.
„Ich tödt ihn, hätt er ſo viel Leben,
„Als im **Plutarch** beſchrieben ſtehn.„

Der andre lacht, mit eines Freundes Herzen.
Der Held ruft hitzig: „lacheſt du?„
„Ja,„ ſagt der Freund, „ich lache; du darfſt ſcherzen:
„Vor Feinden hab ich gute Ruh.
„Dein Blut, dein Land, dein Schwert, ſind edle Sachen;
„Sie ſind nur nicht wie du ſie malſt:
„Und, Freund, ich bitte, laß mich lachen!
„Du biſt ſo groß, ſo klug, und pralſt?

Der Held ward roth, ließ Schwert und Pralen ruhn,
Und dachte: „lacht ein Freund, was werden andre thun?

XVI.

Der trunkne Bauer.

Ein Gleichniß.

1740.

Ein Bauer war zum Kirchdorf hingeritten,
Und hielt das hohe Feſt, nach hergebrachten Sitten.
Es war ein Ruhetag: drum ging er in den Krug.
Er ſpielte, tanzte, trank, und, bis zum Rauſch, genug.
Zulezt fand er die Thür, zwar taumlend, und mit lallen.
Sein klügres Pferd kam von ſich ſelber her.
Er hob den linken Fuß; allein er mußte fallen:
Der Fuß war leicht; der Kopf war ſchwer.
Der Brüder milde Hand erhob ihn, mit Beſchwerde,
Bis in den Sattel, von der Erde.
Kaum war er links herauf, ſo fiel er rechts hinab,
Und ſchlief, wo ihm der Koth ein würdig Lager gab.

* * *

So machts die Welt auch oftmahls ohne trinken.
Sonſt welzte Midas ſich, verſchwendend arm, im Koth.
Das Glück hob ihn aufs Pferd: da fiel er ab zur linken,
Iſt reich, thut niemand gutes, und leidet ſelber Noth.

Ein

Ein ſtolzer kleiner Geiſt war nur zum ſchaden mächtig:
Ein Unglück that ihm Recht; nun kriecht er niderträchtig.

Dort lag Tartuff im Staub, ein ſchwärmend falſcher Chriſt:
Seht! er erhebt ſich, fällt, und wird ein Atheiſt.

* * *

So gleiten rechts und links der trunknen Thoren Tritte.
Wer nüchtern iſt, erhält ſich in der Mitte.

XVII.

Der Löw und die Fliege.

Eine Fabel.

1740.

Der ſtärkſte Löw, den Lybien gezeuget,
Mit Muttermilch zur Tapferkeit geſäuget,
Mit Blut genährt; den nie kein Feind erſchreckt;
Vor dem, wer ſich gewagt, bald blutig Staub geleckt;
Der Thiere Fürſt und Herſcher ohne Schranken;
War auch an Klugheit groß, noch gröſſer in Gedanken.
Einſt ging er früh dahin, wo der vergangne Tag
Des Fürſten Kampf mit einem Tiger ſchaute,
Der ſich zu viel, zu ſeinem Unglück, traute,
Und nun, beſiegt, im Sande faulend lag.
Der Löw ging hin ſein Auge zu ergetzen:
(Ergetzt ein todter Feind auch edler Helden Muth?)
Und eine Fliege kam, ſich auf das Aas zu ſetzen,
Und ſog, aus Hunger, faules Blut.
Das ſah der Löw, und rief: „du ſollſt den Raub nicht theilen!„
Er ſcheuchte ſie: ſie mußte hungrig eilen:

Er

Er ſprang vergnügt davon. Die Fliege, ſonder Macht,
War ſich zu rächen doch bedacht.
Sie ſchwang ihr bebendes Gefieder,
Sie ſetzte ſich auf ſeinen Rücken nider,
Und ſtach, mit Zorn, empfindlich zu.
Solch kleines Thier ſucht in der Rache Ruh.
Er brullte voller Grimm: „was ſticht mich für ein Bube?„
Sah rückwerts um, lief fort, und fiel in eine Grube,
Und brach den nie gebeugten Hals.
Sein gleicher Sohn, des Throns beſtimmter Erbe,
War in der Näh ein Zeuge ſeines Falls,
Und eilte brüllend hin. Der Vater ſprach: „ich ſterbe,
„Die Fliege ſtürzte mich. Wer hätte das gemeynt?
„Mein Sohn, mein Sohn! verachte keinen Feind.„

Hier röchelte der Held, und ſchloß ſein edles Leben.
Er hätte ſonſt dem Sohn die Lehren noch gegeben:
„Sey hungrigen nicht hart: laß Nahrung ungeſtört:
„Gib gern vom Ueberfluß, der dir allein gehört:„
„Sey ſanft bey Glück und Macht; nicht ſtolz auf groſſe Gaben.
„Uns ſtarken Löwen fehlt, was ſchwache Fliegen haben.
„Erbittre Kleine nicht: ergrimme nicht wie ſie:
„Der Zorn macht Kluge blind: vergiß die Vorſicht nie.„

XVIII.

Der muthige Jäger.

Eine Erzählung.

1746.

Ein groſſer Wechsler war geſtorben.
Er hatte seinem Sohn ein Rittergut erworben,
Und einen neuen Junkernſtand.
Der Sohn, der seine Zeit meist müßig angewandt,
Wie oft die Erben thun, fuhr hin sein Gut zu sehen,
Und auf die erste Jagd zu gehen,
Die er in seinem Leben sah.
Sein adliches Gefolg blieb ihm beſtändig nah,
Zwar theils zur Pracht, doch auch ihn vor dem Schrecken
Der wilden Thiere zu bedecken;
Wiewohl sein Muth sich das nicht merken ließ.
Sie kamen in den Wald: der Chor der Jäger blies:
Man hörte schon das Waldgeschrey erschallen:
Der Erbherr ließ den Muth nicht fallen,
Er spannte sein Gewehr, und fragte: „kömmt kein Thier?„
Ein Jägerknecht, zum Schutze mitgenommen,

Rief:

Rief: „ Herr! ein Haſe kömmt, er läuft, er iſt bald hier.„
Der Junker zog ein trotziges Geſicht,
Und ſprach, doch zitternd: „laß ihn kommen!
„Ich fürcht ihn nicht. „

Wie wahr iſt doch, was jener Weiſe ſagt?
Des Menſchen Herz iſt trotzig und verzagt.

XVIIII.

Apelles und ſeine Kunſt.

Ein Gleichniß.

1746.

Apelles war ein Mann, der unvergleichlich malte,
Und nicht mit ſeiner Kunſt, wie mancher Künſtler, pralte.
Er lobes werth, und ſchweig: es folget ſelber nach.
Apelles ſchwieg von ſich; allein die Arbeit ſprach.
Er traff, recht wunderbar, nach jeder Schönen Willen
Woher die ſeltne Kunſt? Er malte nur durch Brillen
(„Poet!„ ruft Ariſtarch, „du biſt ein Ignorant.
„War zu Apelles Zeit geſchliffnes Glas bekannt? (a)
„lies Bücher, eh du ſchreibſt; ſonſt wirſt du ſchändlich fehlen.„
Der Rath iſt freylich gut. Doch laß mich fort erzählen.)
Der Brillen mußten viel, und unterſchiedne, ſeyn.
Bald war der Mund zu groß, das Augenlicht zu klein,
Das Kinn zu ſehr geſpitzt, die Naſe ſtumpf gebogen.
Durch Brillen rechter Art ward alles ſchön gezogen.
Ein

(a) Ariſtarch irret: dieſer Apelles war nicht der alte: ſondern einer der jüngern.

Ein Mangel ward erſetzt; ein Fehler fein beſchönt;
Das wahre ſchöne ſelbſt mit neuer Zier gekrönt.
Die gelbe Haut ſchien weiß; die Bleichſucht kriegte Farben:
Der Blattern Tyranney verbarg ſich mit den Narben:
Ein Fleck, den manche gern mit andren Fleckchen deckt,
Ward durch ein hohles Glas verkleinert und verſteckt.
Einſt kamen Runzeln vor: gleich war die Kunſt vorhanden,
Wodurch ſie, wie ein Strich auf glatter Haut, verſchwanden.
So ging es jedem Fehl, der ſich zu deutlich wies.
Der Gläſer rechte Wahl war, was den Meiſter prieß.
Man giebt ihm etwas Schuld: (und wer wird nicht beſchuldigt?)
Er hätte doch nicht ſtets der Schönheit treu gehuldigt,
Und, da ein ſchönes Kind ihn einſt zum Zorn gebracht,
Die kleinen Fehler groß, die Schönheit klein gemacht.

Er ſtarb, und ſeine Kunſt iſt zwar mit ihm begraben;
Doch, ſagt man, ſoll die Welt noch eine gleiche haben.
Wie lobt, wie tadelt man? was iſt der meiſten Kunſt?
Die Maler ſind ſie ſelbſt; die Brillen Haß und Gunſt.

XX.

Alexander der groſſe und ein Knabe.

Eine Erzählung.

1746.

Als Alexander noch ein Gott auf Erden war,
Kam einſt ein Ackermann zur ſtolzen Hofſtat gehen.
Sein muntrer Sohn ging mit: der hatte zehen Jahr
Die Aecker und das Dorf, und ſonſt noch nichts, geſehen.
Wie trieb die Neubegier den kleinen Wandersmann!
Wie fragte ſie! „was iſts, das ich da ſehen werde?„
„O!„ ſprach der Vater, „mehr, als ich dir ſagen kann:
„Den Alexander ſelbſt, den Gott, den Herrn der Erde.„
Sie kamen glücklich hin: der König ließ ſich ſchaun.
Der Vater ſprach: „ſieh da! dort ſiehſt du Alexandern.„
Der Knabe wollte kaum der Augen Einfalt traun,
Und rief: „iſt das ein Gott? das iſt ein Menſch, gleich andern.„

Der

Der König hörte das, und dachte königlich:
„Ja wohl bin ich ein Mensch! nur GOtt gebührt die Ehre.„
Der Schmeichler Haufe kam; die Selbsterkenntniß wich.
Wie bald vergaß der Held den Knaben und die Lehre!
Das Glück erhob ihn noch: der tiefe Fall war nah.
Der GOtt, der ewig lebt, ließ ihn, den Menschen, sterben.
Man sah sich um nach ihm; so war er nicht mehr da,
Und sein zerbrochnes Reich ein Raub geringer Erben.

XXI.

Die gelehrte Frau.

Eine Erzählung.

1748.

Jüngſt ſprach Anſelm, der Mann, zu ſeiner klugen Anna,
Die den Petron im Grundtext lieſt:
„O! lies mir fein das Büchlein von Suſanna:
„Das iſt ein Werk, draus güldne Lehre flieſt.„
„Nein,„ ſprach ſie, „mir gefällt die Aloyſia. (a)
„Suſannen glaub ich nicht: das ſind Apocrypha.„

Ich ſage nichts dazu. Spräch ich als Sittenrichter,
So hieß es auch von mir: der apocryphiſche Dichter!

(a) Ein ſeltſames lateiniſches Buch, ſo anderem beleſenen Frauenzimmer, welches vielleicht den Petron, aus ſeiner Geſchichte einer Matron von Epheſus, kennen möchte, wohl nicht bekannt ſeyn wird. Es iſt auch nicht nöthig.

XXII.

Der Türk zu Maltha.

Eine Erzählung.

1748.

Nach Maltha, wo man gern aus Türken Sclaven macht,
Ward einſt ein Türk gefangen hingebracht.
Er hörte da, wie zwey und dreißig Ihnen
Den Weg zu Ritterwürden bahnen.
„Ey!„ ſprach der Sclav, „macht das der Menſchen Werth?
„Nach Ihnen ſchätzt ein Muſulman ſein Pferd. (a) „

Ihr Chriſten! laſſet euch geerbten Werth nicht rauben.
Was weiß ein Türk? hat der den rechten Glauben?

(a) Die Türken wiſſen von keinem Adel, und achten wohl bey Pferden, aber nicht bey Menſchen, auf die Geſchlechter.

XXIII.

Die blinde Liebe.

Eine Erzählung.

1748.

Eine unvollkommene Abſchrift dieſes Gedichts hat ein Freund in einer gelehrten Zeitung drucken laſſen.

Ein einzig Töchterlein, ſchön, klug, von achtzehn Jahren,
Des Vaters liebſtes Gut, (doch war der Vater reich)
Ward traurig, krank, matt, ſchmachtend, mager, bleich.
Ein alter Arzt, der manchen Tod erfahren,
Begriff den Puls, beſah was zu beſehn,
Befragte, rieth, und konnte nichts errathen,
Ließ keinen Tag ohn ein Recept vergehn,
Und half doch nichts. So gehts den Hippocraten!
Ein junger Arzt, ein Prieſter der Natur,
Mehr als der Kunſt, ward endlich auserwählet.
Des Nachbars Frau war ſelbſt in ſeiner Cur,
Und ſprach: „das iſt der Mann, der weiß, was Weibern fehlet.“
Sie hatte Recht. Er kam, er ſah, er fand.
Was fand er dann? was ihm ein Blick erzählte:
Nur Liebe war, was unſre Schöne quälte,
Nur eine Cur, ein ſüſſer Eheſtand.

Der

Der Vater hörts, mit liebreich frohem Herzen:
Er eilt, umarmt sein Kind, und spricht sie freundlich an.
„Ich weiß, ich weiß die Ursach unsrer Schmerzen:
„Du bist verliebt. O! nenne mir den Mann.
„Gewiß, er liebt dich auch, und ist ein Mann von Ehren?
„Hier hast du Hand und Mund, ich will dich ihm gewehren.„
Sie seufzt, wird roth, und raunt ihm in das Ohr:
„Der Pauker ist mein Herz.„ Das Herzchen war ein Mohr.
Der Vater schreyt bestürzt: „wie? wer? der schwarze Bengel?„
„Schwarz?„ fragt sie, „ist er schwarz? ist er nicht wie ein Engel?„

Sie ward mit Lust des schönen Engels Braut.
Drey Monat sinds, da ward sie ihm getraut,
Und gestern kam die Zeit, da sie bekummert sprach:
„Erbt auch wohl gar die schwarze Farbe nach?„

Du junges Volk! trau deinen Augen nicht.
Der Liebe Glut giebt falsches Licht, und blendet.
Du lachst, und sprichst: „mich täuscht kein schwarz Gesicht.„
Doch wohl ein schwarzes Herz, bis Zeit das Blendwerk endet.

XXIIII.

Der Wurm und der Elephant.

Eine Fabel.

1748.

Ein kleiner Wurm, den Reaumur (a) kaum kennt,
Saß auf dem weiſſen Elephanten,
Von dem ſich Siams König nennt, (b)
Dem Atlas unter den Verwanten.
Der Atlas ächzt, bey friſchem Athemziehn.
„O!„ ruft das Würmlein aus: „wie mächtig drück ich ihn!„
Er hört den Ton, und weiß von keinem drücken,
Und ſpricht: „Freund, biſt du da? „ und ſchüttelt es vom Rücken.

Was will die Fabel? dieſes bloß:
Klein iſt der Stolz; die Großmuth groß.

(a) Der berühmte Naturkündiger, und Erforſcher auch der kleinſten Gewürme.

(b) Die Könige von Siam, Pegu, Arracan, prangen mit dem Titel, Herr vom weiſſen Elephanten, und ſtreiten darüber.

Scherzhafte
Hochzeitlieder.

I.

Brautlied
von der Braut Gelehrſamkeit
als
Herr Syndicus Schrader
zu Hannover
eine Anverwantinn heirathete.

Im Namen
eines Bruders der Braut,
der Arzneykunſt befliſſenen.

1731.

In dieſem, auf Verlangen eines jungen Studenten, in deſſen Namen, verfaßten Liede, wollte der Dichter, auf eine ſcherzhafte Art, ſeine wahre Hochachtung gegen den damahligen Bräutigam, ſeinen von Kindheit auf geliebten Freund, und deſſen würdige Vorfahren, bezeugen.

Herr Bruder! darf ich schon so sagen,
Vor dieses Hochzeittages Schluß?
Ich will erst meine Schwester fragen,
Wie ich ihn heute nennen muß.
Sonst waren wir nur Anverwanten,
Daß wir ihn beide Vetter nannten;
Nun spricht sie: Herz, und Schatz, und Kind,
Und andre Namen, mehr als hundert,
Daß ein Gelehrter sich verwundert,
Wie so beredt, wie so geschwind.

Sie lernte zwar, von zarter Jugend,
Was man sonst sagt, das Jungfern ziert:
Sie hat auch Gottesfurcht und Tugend,
Vernunft und Fleiß; doch nicht studirt.
Den Haushalt hat sie stets geliebet,
Mir deucht, dieweil er Vortheil giebet;
Viel Bücher stunden ihr nicht an:
Und ich, der manches Buch gelesen,
Bin doch noch nie so klug gewesen,
Als sie in kurzem werden kann.

Ich weiß sonst, ohne mich zu preisen,
Viel mehr, als sie bisher gewußt.

Nun

Nun ſollt es ſich bald anders weiſen:
Sie wird gelehrt, und lernt mit Luſt,
Zu erſt wie man ein Herz gewinne;
Hernach wie einer Braut zu Sinne;
Nun immer mehr, ich weiß nicht wie,
Verliebe latein, das mir verborgen:
Ich glaube gar, am nächſten Morgen
Verſteht ſie die Philoſophie.

Man lache nicht! Ich muß faſt glauben,
Daß ſie es mir zum Poſſen thut.
Sie will mir gern den Vorzug rauben,
Vielleicht auch gar den Doctorhut.
Nein, Schweſter! nein, das ſoll ihr fehlen.
Ich will mir eine Braut erwählen,
Die ſoll gelehrter ſeyn, wie ſie:
Die ſoll Natur und Kunſt verſtehen,
Und, wenn wir dann zu Bette gehen,
Werd ich gelehrt, durch Sympathie:

Wie, wenn man eine Laute ſtimmet,
Die andre klingt, die bey ihr hängt;
Und wie ein Docht, das rauchend glimmet,
Von einer Kerze Flammen fängt.
Die Bräute, glaub ich, ſind wie Kerzen,
Entzünden Glut in Aug und Herzen,

Die der Verſtand auch mit erfährt.
Mir deucht, indem ich nur von ferne
An ſolche Kerze denken lerne,
Wird mein Verſtand ſchon aufgeklärt.

Doch beſſer iſts, das Licht der Bräute
Entzünde ſich vom Bräutigam.
Gelehrter Umgang machet Leute:
Hier iſt ein Mann aus Schraders Stamm.
Ich mag mit meiner Weisheit ſchweigen!
Er kann ihr andre Künſte zeigen,
Als ich, und mein geborgtes Licht:
Er iſt gelehrt in tauſend Sachen,
Er weiß, was Rechtens, klar zu machen,
Auch, wo der Text von Bräuten ſpricht.

Sein Stamm kann viel Gelehrte zählen:
Da pflanzt er ſeine Braut hinein.
O! dürft ich mir ein Vorbild wählen,
So möcht ich wie ſein Vater (a) ſeyn.
Der konnte denken, reden, ſchreiben:
Der konnte Schmerz und Tod vertreiben;

Nur

(a) D. Friederich Schrader, Profeſſor der Medicin zu Helmſtedt.

Nur selbst ging er zu früh zur Ruh.
Er machte manchen zum Gelehrten,
Und dann zum Doctor und Gelehrten.
O, ging es jederzeit so zu!

Herr Bruder! Ists vergönnt zu fragen?
Warum verließ er unsern Chor?
Sonst dürfte jetzt die Kunst nicht klagen,
Daß sie den Mann so früh verlohr.
Hannover spricht: „zu meinem Glücke
„ließ er des Vaters Kunst zurücke;
„Doch blieb ihm dessen Geist und Fleiß.“
Es sey darum! Ich muß es leiden;
Auch meine Schwester nicht beneiden,
Daß er sie lehrt, was ich nicht weiß.

Das weiß ich: ihm folgt Glück und Segen,
In allem, was er lehrt und thut:
Viel Glück bey Tag auf allen Wegen;
Bey Nacht, wenn er von Arbeit ruht;
Wenn er für Stadt und Bürger wachet;
Für Recht und Unschuld Urtheil machet;
(O! darauf schläft sichs ruhig ein.)
Viel Glück auf Kind und Kindeskinder.
Ich weiß, die werden einst nicht minder,
Wie er und sie, Gelehrte seyn.

So

So ſang ihr halb geliebter Diener,
Herr Bräutigam, und Schweſter Braut!
In Hoffnung zwar ein Mediciner;
Doch der noch keinen Kirchhof baut.
Die Hochzeit macht mich zum Doctor:
Komm ich von Univerſitäten,
So laß ich mich als Doctor ſehn.
Iſt dann ein Sohn nicht einzuwiegen,
Will eine Tochter Zähne kriegen,
Soll ein Recept zu Dienſten ſtehn.

II.

Meiſtergeſang

von dem,

was dem Bräutigam fehlet,

bey der Hochzeit

Herrn Geheimen Canzelleyſecretär

Ungers

geſungen

von

Orbilius Pyrmontanus,

Schulmeiſter und Meiſterſänger.

1733.

Der Bräutigam war nicht lange vor der Hochzeit ein Patient, und wollte nicht, daß die abweſende Braut durch die Nachricht bekümmert werden ſollte. Sein Arzt, welcher keine Gefahr fand, ſagte lächlend, ſie müßte wiſſen, daß dem Bräutigam etwas fehlte. Darauf ward dieſer Hochzeitſcherz gedichtet, und, weil die Braut eine Tochter des berühmten Herrn Hofrath Scipo zu Pyrmont war, die Perſon eines Pyrmonters angenommen.

Viel tausend Glück! Herr Unger freyt.
Das Glück muß ihm gefallen!
Er kriegt ein Kind voll Lieblichkeit,
Ein Meisterstück in allen.
O, möchte mir ein Meisterstück,
Wie ihm diß Werk, gelingen!
So wollt ich seiner Liebe Glück
Recht meisterlich besingen.

Diß Kind war mir, als Kind, bekannt,
Vor noch gar kurzen Zeiten.
Jüngst kam ich in mein Vaterland,
Da sah ich sie von weiten:
Ich kannte sie wahrhaftig nicht.
Wie wächst das Frauenzimmer!
Und, o, wie strahlt ihr Augenlicht!
So blitzt die Venus nimmer.

Klingt das nicht recht poetice?
Allein es ist kein Wunder:
Wenn ich ein solches Mädchen seh,
So ist mein Geist wie Zunder:
So sing ich, als Virgilius,
Mit Feuer und mit Schalle,
Daß ich, der Herr Orbilius,
Mir selber wohlgefalle.

Diß

Diß sag ich in parenthesi,
Nach Freyheit der Poeten.
Ich rühmte mich auch selber nie,
Wenns andre Leute thäten.
Ich habe manchen Reim gemacht,
Wie selbst diß Blat beweiset.
Allein, was hilfts? ein jeder lacht:
Kein Mensch ist der mich preiset.

Herrn Unger rühmet, wer ihn kennt;
Von mir ist nichts zu sagen.
Ich war doch, gleichwie er, Student,
In unsern jüngern Tagen:
Nun ist er ein geehrter Mann;
Mich ehren kaum die Knaben:
Er freyt so glücklich, wie man kann;
Mich will kein Mädchen haben.

Was mag doch wohl die Ursach seyn?
Man meynt sie zu errathen,
Und sagt nur ins Gesicht hinein:
Der Lohn ist, wie die Thaten:
Herr Unger ist geschickt, gelehrt,
Voll Artigkeit und Gaben:
Darum ist er beliebt, geehrt,
Und werth die Braut zu haben.

So hör ich sein verdientes Lob.
Hat er dann keine Mängel?
Mich plagt gelehrter Neid darob.
Er ist doch auch kein Engel.
Sonst fehlte noch die Jungfer Braut:
Die wußte er zu erwählen,
Und heute wird sie ihm getraut.
Nun wird ihm gar nichts fehlen.

Fast glaub ich selbst, daß dem so sey,
Weils alle Leute sagen.
Die schöne Braut stimmt selbst mit bey,
Und denkt: das brauche kein fragen.
Ja, ob sie gleich nichts sagen mag,
So hab ich doch vernommen,
Sie freut sich auf den Hochzeittag:
Die Nacht wird auch schon kommen.

Kömmt dann die Nacht, so gehe zur Ruh,
Zur Ruh, wie sichs verstehet:
Spreche euch ein süsses Wörtchen zu,
Das recht von Herzen gehet;
Hernach verwechselt Kuß um Kuß;
Dann schlafet, dum diesen.
Der weise Heid Ovidius
Spricht: cetera quis nescit?

Ey!

„Ey!„ sagt die Braut, „was heißt dann das?
„Wer kann Latein verstehen?„
Es heißt: dem Bräutgam fehlet was,
Das wird sie morgen sehen.
Sie braucht nur morgen ihr Gesicht
Im Spiegel anzuschauen,
So sieht sie, was ihm jetzt gebricht:
Denn Bräute sind nicht Frauen.

Ein schönes Weibchen fehlt ihm noch.
Ey nun! das hat er morgen.
Allein noch etwas fehlt ihm doch:
Das wird die Zeit besorgen.
Was fehlt ihm dann? ich sag es frey,
Damit sie sich nicht quäle:
Ein Sohn, der wie ihr Vater sey,
Das ist, dem gar nichts fehle.

III.

Bey
der zweyten Verehlichung
Herrn
Kriegessecretär Lüdemanns.
1734.

Die Verwantschaft und vertraute Freundschaft des Verfassers mit dem damahligen Bräutigam veranlassete dieses Gedicht, und dessen Inhalt.

Freund! den ich von Herzen liebe,
Heute, deuche mir, wär es rechte,
Daß ich dir ein Brautlied schriebe,
Und gerieth es noch so schlechte.
Auf die schöne Braut in Armen,
Schickt sich zwar ein schönes Carmen:
Aber ich bin kein Poet.
Ich, und mein Poetenkasten,
Sind beschwert mit so viel Lasten,
Daß er nicht zu öffnen stehe.

Kommt, ihr künſtlichen Poeten!
Dichtet von der Kriegeszeit:
Reimet, wie in Quodlibeten,
Krieg und Liebe, Luſt und Streit.
Laßt den Pegaſus aus Polen,
Und vom Po und Rheinſtrom, hohlen,
Was gereimt zur Hochzeit ſey. (a)
Ich, ich liebe Fried und Ruhe,
Und, eh ich die Reiſen thue,
Iſt der Brautkrieg ſchon vorbey.

Wie, wenn Frankreichs blöde Flotten
Prahlend in der Ferne ſtehn,
Bis die Uberwinder ſpotten,
Und mit Ruh in Danzig gehn:
So wird ein Poet verlachet,
Der noch ſitzt und lieder machet,
Wenn die Hochzeitnacht verſtreicht.
Nein, ich muß mein Lied vollenden,
Eh die Braut, zu treuen Händen,
Sich dem Sieger überreicht.

Hilft

(a) Damahls war Krieg in Welſchland, am Rhein, und in Polen, und Danzig ward, unter vergeblichem hoffen auf die Hülfe einer franzöſiſchen Flotte, erobert.

Hilft mir kein Apollo ſingen;
Liebe giebt Gedanken ein.
Will mir kein Gedicht gelingen;
Ey! ſo ſoll es Wahrheit ſeyn.
Bloß das Lob des werthen Paares,
Etwas recht vollkommen wahres,
Soll in meinen Zeilen ſtehn:
So iſt kein Gedicht vonnöthen.
Doch ihr würdet nur erröthen,
Solche Wahrheit hier zu ſehn.

Freude, die mich eingenommen,
Weil dir Glück und Freude lacht;
Wünſche, die von Herzen kommen,
Die der Himmel wirken macht:
Solche Wahrheit will ich ſchreiben.
Doch auch das kann unterbleiben:
Denn man kennet dich und mich;
Denn man weiß, wenn Glück und Segen
Sich auf deine Scheitel legen,
Freut ſich niemand mehr, als ich.

Freund! den ich von Herzen liebe,
Weil du liebenswürdig biſt,
Und mein Herz der Freundſchaft Triebe,
Nach Verdienſt und Wahrheit mißt.

O, wie freut ſich mein Gemüthe!
Ueber deines Glückes Blüthe,
Die ſo ſchöne Frucht verſpricht,
Deine Wahl, die mir und allen,
Aber der noch mehr gefallen,
Die mit dir die Früchte bricht.

Wüßt ich nichts von ihrem Lobe,
Das doch jeder mir erzählt,
Diente diß mir ſchon zur Probe,
Daß du ſie zur Braut erwählt:
Denn ich weiß, die du erwähleſt,
Der du nicht im wählen fehleſt,
Iſt ſo liebenswerth, als du.
Deine Wahl muß wohl gerathen:
Weisheit räth zu deinen Thaten,
Liebe ſpricht das ja dazu.

Liebe hat dich auserleſen,
(Der ſonſt gleich und gleich gefällt)
Und ein Herz, das frey geweſen,
Einem Wiewer zugeſellt.
Doch wie manche Jungeſellen,
Die ſich gleichwie Jungfern ſtellen,
Mögen auch wohl Wiewer ſeyn!
Will man auf den Namen trauen,

Oder auf dem Eise bauen,
Fällt die Brücke leichtlich ein.

O! die Braut ist wohl zufrieden:
Sie vermeidet solches Eis.
Da ein Witwer ihr beschieden,
Hat sie, was sie will und weiß.
Selbst den Segen von drey Kindern,
Segen, den sie nicht vermindern,
Aber wohl vermehren kann,
Segen ohne Müh und Schmerzen,
Nimt sie, mit vergnügtem Herzen,
Als getreue Mutter an.

Sie geht schlafen ohne Sorgen,
Sie erwacht mit frohem Muth.
Gute Nacht, und guten Morgen!
Guten Tag, und alles gut!
Mehrt euch, bey erwünschtem Glücke,
Mit der Schöpfung Meisterstücke.
Heißt das nicht ein Töchterlein?
Darf ich schon so zeitig wagen,
Einen Freyer anzutragen,
Soll mein Sohn der erste seyn.

Lachet nicht des kleinen Knaben.
Mit der Zeit erwächst ein Mann.
Gönnet ihm ein Glück zu haben,
Das mit ihm erwachsen kann.
Und wie könnt er beſſer wählen?
Als ſich ſolcher zu vermählen,
Die von dieſer Art entſprießt,
Wo auf Eltern und auf Jugend,
Samt der angeerbten Tugend,
Stets mein beſter Segen fließt?

Nun genug! da iſt ein Carmen,
Oder ein gereimtes Blat,
Das (Galenus mags erbarmen!)
Weder Geiſt noch Anmuth hat. (b)

Freund!

(b) Der Verfaſſer, welcher ſich ſelbſt, damahls ſeit einem Jahre, und hernach beſtändig, ſeiner Geſundheit wegen, den Wein gänzlich verboten hat, zielet auf den Ausſpruch des Horaz, dem aber Gallers Gedichte eine ſtarke Ausnahme machen:

Nulla placere diu, nec vivere carmina poſſunt,
Quae ſcribuntur aquae potoribus.

Wer nichts als Waſſer trinkt, deß Dichtkunſt kann nicht leben:
Der Wein muß Dichtern Geiſt, Gedichten Anmuth, geben.

Freund! du weißt, ſeit Jahres Länge,
Iſt mir, durch des Doctors Strenge,
Nicht ein Gläschen Wein vergönnt.
Trinkt, ihr frohen Hochzeitgäſte!
Auf viel tauſend Glück zum Feſte.
Daß ihr beſſer dichten könnt.

IIII.

Auf

Herrn Doctor Meiboms

damahls zu Hannover,

jetzo Hofraths und Leibarzts zu Braunschweig,

Hochzeit,

unter der Aufschrift:

Schreiben an die Braut

von

Jungfer N. N.

des heiligen Ehestandes Candidatinn.

1742.

In diesem Scherzgedichte ist die mühseelige Lebensart eines Arzts, nicht ohne Wahrheit, beschrieben worden.

Nein, künftige Frau Doctorinn!
So wahr ich eine Jungfer bin,
Kein Doctor soll mein Jawort haben:
Am wenigsten der Meibom heißt,
Von welchem Namen jeder preist,
Er zeugt von rechten Doctorsgaben.

Ich bin, ohn eitlen Ruhm, wie sie,
(Ein jeder sages, sonst sagt ichs nie)
Schön, tugendhaft, vernünftig, niedlich.
Wir denken auch, mit gleichem Muth:
Allein zu bleiben ist nicht gut.
Nur unsre Wahl ist unterschiedlich.

Zwar hat sie einen Schatz erwählt,
Dem nichts, was liebenswürdig, fehlt.
Ich sah ihn neulich bey ihr scherzen:
Mein Jungfernauge siehet scharf,
Und merkte, wenn ichs sagen darf,
Er liebt die Braut von ganzem Herzen.

Das lob ich zwar, und vieles mehr,
Und, wenn er nur kein Doctor wär,
Ich würde mir ihn lieber gönnen.
Sie darf nicht eifersüchtig seyn:
Der Doctorstand wird schon allein
Die Mißgunst in mir tilgen können.

Was nützt ein Mann, der Tag und Nacht
Bey Kranken sorgt, bey Büchern wacht,
Zu Kranken läuft, zu Kranken reiset,
An Kranke schreibt, an Kranke denkt,
Und kaum der Frau ein Stündchen schenkt,
Kaum mit ihr schläft, kaum mit ihr speiset?

Schläft sie in seinen Armen ein,
(Das soll ja so die Weise seyn)
So schallt die Thür durch schnelle Schläge:
Ein Alter, dem der Athem fehlt,
Ein Fräulein, die das Herzweh quält,
Ruft ihn vom Bett, auf ferne Wege.

Er eilt, und weil er eilen muß,
So, glaub ich, wird der Abschiedskuß
Bisweilen gar vergessen bleiben.
Da liegt die Frau, und wacht, und lauscht,
Ob ihres Doctors Gang nicht rauscht:
Er kömmt, und setzt sich hin zu schreiben.

Der Tag bricht an: so kömmt ein Schwarm
Von klagenden, um Bein, und Arm,
Und Kopf, und Hals, und Brust, und Magen.
Ein Bauer bringt, ich weiß nicht was:
Herr Doctor, ey, besehe mir das!
Ihr müßt errathen, ohne Fragen.

Die Zeit beschleicht: er eilet aus;
Durchläuft die Stadt; geht Haus bey Haus;
Füllt Kopf und Herz mit lauter stöhnen;
Kömmt müde heim bey später Nacht;
Fängt Krankengrillen, weil er wacht;
Schläft schweigend ein bey seiner Schönen.

Bringt gute Luft gesündre Zeit,
Die ihm ein müßig Stündchen leiht,
Das wird er doch der Liebe schenken?
Er sollte wohl: ich fürchte, nein.
Es soll ja **Meiboms** Art so seyn:
Er wird **auf Bücherschreiben** denken.

Sie fragt, wie ich so kündig sey?
Es ist ja keine Zauberey,
Wenn man mit fremdem Kalbe pflüget:
Ich dank es einer Doctorinn,
Daß ich so klug geworden bin,
Die ihren **Doctor** nicht belüget.

Mein schönes Kind! was denkt sie nun?
Mein Liebster soll einst besser thun,
Und, bloß **von** Renten, müßig leben,
Und, wird ihr Sohn den Eltern gleich,
Und nur kein Doctor, und sein reich,
Ihm meine beste Tochter geben.

Lobgedichte
auf
hohe Personen.

I.

Auf den Prinzen von Wallis.

1727.

Seine königliche Hoheit ward, im Anfange des Decembers, unvermuthet, in der Nacht nach einer Winterbelustigung, von Hannover nach Engelland abgehohlet. Die grosse Betrübniß, so darüber am folgenden Morgen entstand, da die Entfernung kund ward, war die Veranlassung zu diesem Gedichte.

Hannouera Guelphis,
Cum sua spes rapitur, lacrimas mouet atque lacertos,
Per somnum, corpusque petens amplectitur auras,
Exclamatque: mane! quo te rapis? ibimus vna.
Voce sua, specieque viri turbata, soporem
Excutit, & primo si sit circumspicit illic,
Qui modo visus erat: postquam non inuenit vsquam,
Percutit ora manu, laniatque a pectore vestes,
Pectora & ipsa quatit.

OVIDIVS.

Da schon der rauhe Nord, bey früher Winterszeit,
Der schnellen Leine Flut in starres Eis verkehrte;
Da schon der leichte Schnee, der Erde Wollenkleid,
Das lang entblößte Feld mit Schmuck vom Himmel ehrte;
So schmückte sich der Hof, so feyrte Stadt und Land,
Weil hier, wo jüngst der Strom die hohen Ufer netzte, (a)
Der holde Friederich, des Himmels Gnadenpfand,
Auf glattbeschneeter Bahn mit Schlitten sich ergetzte:
Der holde Friederich, den Ehrfurcht, Lieb, und Treu,
So oft er auch erscheint, mit Lust vor Augen haben:
Denn seine Trefflichkeit ist alle Morgen neu,
Und, wer ihn täglich sieht, sieht täglich neue Gaben.
Wie ward das treue Land auf allen Strassen wach,
Da sich der Schellenklang, das Freudenzeichen, rührte!
Wie lief das frohe Volk dem reichen Schlitten nach,
Der aller Augen Lust bey dieser Lustfahrt führte!
Kommt, seht, und freuet euch! o welche Freundlichkeit!
So rief der freye Mund der neubegiergen Knaben,
Der, was das Alter denkt, auf offnen Gassen schreyt:
Seht da! das ist der Prinz, das liebste so wir haben.

So

(a) Man leitet den Namen Hannover, oder, wie er vormahls hieß, Honovere, von den hohen Ufern der Leine her, an welchen die Stadt lieget.

So blickte Stadt und Feld den Fürsten jauchzend an,
Den fremde Wintertracht zwar suchte zu verstecken;
Doch seiner Gnade Schein bestrahlte jedermann:
Denn den durchlauchten Glanz kann keine Maske decken.
O allzuschnelle Zeit! o wandelbare Luft!
O leichtes Freudenspiel! O Vorspiel tiefer Schmerzen!
Scheint heut ein Freudenstrahl in mancher treuen Bruft,
So lockt der Morgenblick nur Thränen aus den Herzen.
Wie, wenn von Nord und West, bey langer Winternacht,
Ein weisses Schneegewand das schwarze Feld bekleidet,
Und, weil aus blauer Luft die Morgensonne lacht,
Wie reines Silbermoor die Augen glanzend weidet;
Bald aber, wenn die Nacht die Augen wider schließt,
Ein lauer Westenwind mit feuchten Wolken wehet,
Daß die zerschmolzne Pracht als trübes Wasser fließt,
Und das entblößte Land am Morgen traurig stehet:
So ist, Hannover, dir, nach jener Luft, geschehn,
Da unser Freudenschmuck in Traurigkeit zerrinnet.
Dich muß ein trüber Wind aus Westen überwehn,
Der deine Herrlichkeit dir plötzlich abgewinnet.
Du warest, durch die Luft an Friedrichs holdem Thun,
O sorgenlose Stadt! in süssen Schlaf gewieget.
Isis möglich, daß du schläfst? läßt dich die Angst noch ruhn,
Da schon die Schreckenpost in deinen Mauern lieget?

Was sag ich? da dein Prinz sich deinem Arm entreißt,
Eh sich das Morgenlicht zum öden Schlosse neiget,
Und nun, indem der Tag den Schlaf verlassen heißt,
Den schmerzlichen Verlust dir unersetzlich zeiget?
Des Königs heiliger, doch uns betrübter Schluß,
Reißt heimlich unsern Schatz aus unsern Liebesarmen:
Ihn hielte sonst vielleicht der Klagen Ueberfluß,
Ihn hielte wohl zurück ein zärtliches Erbarmen.
Verzeihe, theurer Prinz! wenn unsre Liebe denkt,
Die Liebe, welche glaubt, man müsse wider lieben,
Da dein Entfernen uns in tiefes Trauren senkt,
Dein Herz sey selbst dabey nicht unempfindlich blieben.
Doch, Herr! wenn wir dein Glück, und unser Ungemach,
Die Freude, so dich ruft, und unser Leid vergleichen;
So bleibt der schwache Trost dem treuen Lande nach,
Du müssest meist vergnügt aus seinen Gränzen weichen.
Dich ruft, mit Herz und Hand, dein Vater, der dich liebt,
Dich liebenswerthen Sohn, dich, Schmuck von seiner Krone.
Er ists, der Königen das beste Muster giebt:
Du sollst sein Vorbild sehn, bey seinem Königsthrone.
Dich ruft das Mutterherz der holden Königinn,
Der kronenwürdigsten erhabner Königinnen;
Dich der Geschwister Zahl, ein Blut, ein Geist, ein Sinn,
Durch deine Gegenwart die Fülle zu gewinnen.

O seel-

O seelge Gegenwart! vergnügensreicher Stand!
Kein glücklicher Geschlecht kann je versammlet werden.
O reiches **Albion**, *beneidenswerthes Land!*
Du wirst ein Paradis, ein himmlisch Reich auf Erden.
Wie aber wirds um dich, um dich, **Hannover**, seyn?
Ersetzet auch ein Tag, was diese Nacht entrissen?
Du rufest ängstlich: „ach! mein Hoffnungsbau fällt ein:
„Ich kann von keinem Trost in meiner Wehmuth wissen.
„Nur, GOtt! dem Wind und Meer straks zu Geboten
stehn,
„Heiß das beglückte Schiff mit heitrem Ostwind eilen!
„Dann laß den milden West mit schnellen Flügeln wehn,
„Von meines Friedrichs Heil mir Bothschaft zu ertheilen!„
Doch, welch ein Freudenschein durchdringt die Trauernacht?
Welch angenehmer Schall rührt der betrübten Ohren?
Getrost, bethränites Land! denn deine Sonne lacht,
Dein Hoffnungsfels besteht, dein Glück wird neu gebohren.
Der Schutzgeist, welchen dir der Himmel zugefügt,
Erscheint, wie Friedrichs Bild, mit lieblichen Geberden,
Und ruft dir lächlend zu: „ sey nicht mehr unvergnügt!
„ Ein segensvoller Trost wird dir gedoppelt werden.
„ Fuhr dort ein Gottesmann zum Himmelsthron hinauf,
„ So blieb sein Mantel nach, sein Geist fiel doppelt nider:
„ Der Erde Paradis nimt deinen Prinzen auf.
„ Sein gnadenreicher Geist wird dir gedoppelt wider. „

Gedop

Gedoppelt? kann es seyn? ja, ja, dein König lebt:
Bey dessen Götterthron wird Friedrichs Klarheit glänzen.
Die Klarheit, die ob dir mit steter Gnade schwebt:
Dir bleibet seine Huld, und decket deine Gränzen.
Dein König lebt, dein Herr, dein Vater, Heil, und Glück,
Der dich, als einen Ring, an seine Hand geschlossen.
Dein Prinz zieht seine Huld noch mehr auf dich zurück:
So wird der Segensstrom gedoppelt ausgegossen.
Gedoppelt wird dein Ruhm durch deinen Prinzen blühn,
Nachdem ihn Glück und Wind durch Land und See begleiten,
Da bey den Britten ihm viel tausend Opfer glühn,
Und sich sein Wunderschein durch ferne Länder breiten.
Schau, wie sich manches Volk vor deiner Ehre beugt,
Und ruft bewundrend aus, zur Eifersucht bewogen:
„ O edler Welfenstamm, der solche Helden zeugt!
„ O edles Welfenland, das diesen Zweig erzogen! „

II.

Auf

König Georg des anderen

glückliche

Ueberfahrt nach Engelland.

1731.

Seine Majestät ging, bald nach einem starken Sturme, mit widrigem Winde, und bloß mit der zurückkehrenden Flut, in die See. Man erfuhr solches in Hannover, und war in grossen Sorgen. Kaum aber war der König in der See, so änderte sich der Wind, und die Ueberfahrt war sehr glücklich.

Mein König eilt zur See, da ihm der Wind entgegen,
Da sich die Wogen kaum zu stolzer Ruhe legen,
Wo manches Schiff ein Grab für Gut und Menschen fand.
Doch, da ihn bloß die Flut in ihre Gränzen brachte,
So schwieg die wilde See, der holde Himmel lachte,
Ein linder Ostwind blies, und führt ihn an das Land.

So schiffte Cäsar einst, da Sturm und Wetter dräute,
Und rief dem Steurmann zu, der Wind und Wellen scheute:
„Ein Cäsar, und sein Glück, macht sicher für Gefahr.„
Hier aber sprach der Herr, dem Meer und Sturmwind schweigen;
Der Glück auf Erden schafft: „es sey Georgen eigen:
„Er sey, was Cäsar nur in kühner Meynung war.„
O, bleib ihm, sichres Glück, bis auf die spätste Zeit!
So bleibt auch uns, durch ihn, beglückte Sicherheit.

III.

Auf den Herzog von Lothringen jetzigen Kaiser.

1732.

Als, bey des Herzogs von Lothringen Anwesenheit zu Hannover, drey unterschiedliche Dichter mit einander stritten, und der eine in seinem Gedichte wünschte, der andere hoffete, der dritte fest versicherte, dieser Prinz sollte Kaiser werden: so ward folgende, obwohl schlaeschlaagene, Hoffnung geäussert, wogegen doch damahls die Dichter, welche so kühn prophezeyet hatten, nichts einwenden konnten.

Ein junger Held erhitzt die streitenden Poeten:
Der Schutzgeist Oesterreichs will selbst der Schiedsmann seyn.
Er spricht: beruhigt euch, ihr Dichter und Propheten!
Vielleicht sagt GOttes Wink zu eurem Wahlspruch: nein.
Lebt nicht der grosse Carl? und Deutschland ruft: er lebe!
Und edler Welfen Blut, die holde Käiserinn?

Wie, wenn der Himmel noch von Adlern Adler gäbe?
Wem reichte weise Wahl der Deutschen Zepter hin?
Hört, die ihr meynt, ihr wißt, was GOtt in Nacht verhehlet,
Die Hoffnung Oesterreichs, und meinen Ausspruch, an:
Ihr habt vortrefflich wohl gewünscht, gehofft, gewählet;
Doch, ehret GOttes Rath, der anderst wählen kann.

IIII.

Auf den Sieg bey Dettingen.

1743.

Der Verfaſſer hatte dieſe Gedanken, als im Lager bey Hanau, wo er zugegen war, HErr GOtt dich loben wir, wegen des Sieges, geſungen ward.

Ein feindlich Volk, mit doppelt ſtarkem Schwarm,
Fiel auf das Heer, das Deutſchlands Freyheit deckte.
Der Schutz war GOtt; und unſers Königs Arm:
Sein Heldenmuth, der Feind und Freunde ſchreckte.
Gerechter Dank, der unſern GOtt erhebt!
Der Feind entfloh; der Sieger lebt.

V.

Auf den Prinzen Georg ältesten Sohn des Prinzen von Wallis.

1749.

Da S. Königl. Hoheit, bey einer Uebung, eine poetische Rede zum Lobe der Freyheit, als eine Vorrede zu Addisons Tragödie Cato, hielt, verfaßte Herr Hofrath Haller folgendes Sinngedicht:

„Als, unbesiegt an Muth, der letzte Römer starb,
„War Rom beym Ruhme stolz, den ihm sein Tod erwarb.
„O glücklicher, als Rom, du freyes Albion!
„Wie dorten Cato sprach, so denkt hier Cäsars Sohn.„

* * *

Der Verfasser dieser Gedichte setzte nachstehendes hinzu:

Wenn unsers Cäsars Sohn als Cato denkt und spricht,
So lacht der Freyheit Herz, und Cäsar tadelt nicht.
Sein Zepter ist ihr Schutz: sie darf ihr Schwert auch ziehn:
Kein Cato brauchts auf sich; kein Brutus, als für ihn.

Auf Gelehrte.

I.

Als
Herr Hofrath Treuer
von Helmſtet
nach Göttingen zog.
1734.

Nim, werther Freund! nim, theurer Lehrer!
Diß Zeugniß treuer Neigung an,
Die jetzt dein Freund und dein Verehrer
Nicht vor der Welt verbergen kann.
Georg, der Muſen Schutz und Freude,
Der jenes neue Luſtgebäude

Den

Den Musen an der Leine baut,
Ruft dich, bey diesem edlen Werke,
Zum Werkzeug seiner Augenmerke,
Die er nur würdigen vertraut.

Er ruft, du kömmst, von jenem Orte,
Wo ich zu deinen Füssen saß,
Und süsse Früchte weiser Worte,
Gleichwie aus güldnen Schalen, aß.
Ihr Zeiten, die ihr längst verflossen,
Da ich das grosse Gut genossen!
Euch tilget bey mir keine Zeit.
Die mir in euch geschenkten Gaben
Sind tief in meine Brust gegraben,
Samt Hochachtung und Dankbarkeit.

Wenn mein Gemüth ein Vortrag rühret,
Der gründlich, deutlich, lieblich, rein;
Der lehrt, und reizt, und überführet;
So fällt mir Treuers Lehrart ein.
Wo falscher Schlüsse scharfe Pfeile,
Wo Aberwitz, wo Vorurtheile,
Der Wahrheit nach der Krone stehn;
Da schütz ich mich mit Treuers Lehren:
So kann kein Feind, noch Irrlicht, wehren,
Der Wahrheit treulich nachzugehn.

Der

Der ächte Glanz von ſeinem Lichte
Beſtrahlt der wahren Weisheit Spur;
Die Ströme und Quellen der Geſchichte;
Das Recht der richtenden Natur;
Die Rechte herſchender Geſetze;
Der Alterthümer tiefe Schätze;
Der Bücherkenntniß weites Meer;
Und ... wenn mir Wort und Kraft gebrechen,
So mögen ſeine Schriften ſprechen,
Und der befliſſnen Hörer Heer.

Wo ſich ein Weisheitslehrer weiſet,
Da Mund und Herz ſich ähnlich ſeyn;
Da eigne That die Lehren preiſet,
Die aus gerechtem Munde gehn;
Da Zier und Tugend ſich verbindet;
Da kaum der Neid zu tadlen findet;
So ſtellt ſich mir ſein Bildniß dar.
So iſt mein Theurer, der mich lehrte,
Der mich mit holder Freundſchaft ehrte,
Als ich ein bloder Lehrling war.

Nim, werther Freund! nim, theurer Lehrer!
Die freye Wahrheit gutig an:
Vergib das Lob, das dem Verehrer
Der Welt und dir nicht bergen kann.

Du mußt es ja von Helmſtet leiden,
Das, bey empfindlich ſchwerem Scheiden,
Dich ſeinen andern **Conring** nennt;
Du mußt es von der Welt ertragen,
Die, wie gelehrte Weiſe ſagen,
Nicht manchen andern **Treuer** kennt.

Und du, Parnaſſus an der Leine!
Nim unſern Lehrer freudig ein.
Nim dieſen Schatz! er iſt der deine,
Und kann ſtat vieler Muſen ſeyn.
Des Himmels Huld will ob euch walten,
Und ihn mit Segen dir erhalten.
O! ſo erhält ſie deine Zier.
Ja, wenn in einem beſſern Leben,
Ihn ſpät des Himmels Glanz umgeben,
So lebt ſein Ruhm der Welt und dir.

II.

Auf Herrn Hofrath Richter

da er

die erſte Stelle unter den Lehrern

der

mediciniſchen Facultät zu Göttingen

erhielt.

1736.

Erwache, meine Poeſie!
Du ſollſt von Richters Würde ſingen,
Und, ziert gleich dich der Lorbeer nie,
Ein Blat zu ſeinem Kranze bringen.
Die Freundſchaft weckt dich aus der Ruh:
Mit ihr hört ſeine Dichtkunſt zu,
Und merkt die Mängel deiner Lieder.
Doch, was der Kunſt mißfallen kann,
Das hört die Freundſchaft lachlend an:
Ihr ſind auch Fehler nicht zuwider.

Welch neues Licht erſcheint von oben,
Mein Freund! um deinen Lorbeerkranz?
Strahlt dein Verdienſt mit neuen Proben?
Wie, oder iſts ein Götterglanz?
Es leuchtet, dem Verdienſt zu lohne,
Ein Licht von jenem Götterthrone,
Auf dem **Georg** die Welt beglückt,
Georg, der Held in Krieg und Frieden,
Den uns der Vorſicht Huld beſchieden,
Die ihm ihr Bildniß eingedrückt.

Sie ſpricht: es werde Höh und Licht,
Für Thal und Schatten, an der Leine.
Es wird. Des Königs Angeſicht
Erfüllt das Thal mit Sonnenſcheine;
Die Ufer heben ſich empor,
Es wächſt ein Muſenberg hervor;
Die Welt ſieht, auf den neuen Spitzen,
Ein auserwähltes Muſenheer,
In muntrer Ruh, in Glück und Ehr,
Und in **Georgens** Gnade, ſitzen.

Auch du biſt mit von den erwählten,
Auch dich, mein Freund! beſtrahlt diß Licht.
Wenn tauſend andre Proben fehlten,
So trügt diß Ehrenzeichen nicht.

Von dir wird auch die Nachwelt preisen:
Georg, der Preis gekrönter Weisen,
Rief ihn in seine Musenzahl.
Fehlt ein **Auguſt** in seinen Thaten,
Wenn Weisheit und **Mäcenas** rathen,
So irrt **Georg** in seiner Wahl.

Er irret nicht. Sein Leinathen
Wird ewig von dem Stifter zeugen.
Wohin **Georgens** Blicke gehn,
Da muß sich Neid und Ehrfurcht beugen.
Mein König winkt: verstumme Neid!
Vergebens läßt du Zorn und Leid,
Bey unsrer Ruh und Freude, merken.
Das Werk ist herrlich dargestellt:
Der Nutzen füllt Stadt, Land, und Welt.
So ist **Georg** in seinen Werken.

Wie, wenn des Tages lichte Quelle
Sich aus der Morgensee erhebt:
Nicht nur der Ost, der West wird helle,
Mit Glanz erfüllt, mit Frucht belebt:
So ist **Georg** mit seinen Thaten.
Auch fernen Ländern wird gerathen,
Wenn er sein Vaterland beglückt:
Er wirkt mit langen Königshänden

Streun

Streut Glanz und Frucht an allen Enden,
Gleichwie sein Ruhm den Erdkreis schmückt.

Der Wissenschaften ganze Schaar
Wird neu verklärt an seiner Leine.
Man bringet allen Opfer dar,
Und jeder Priester ziert die seine.
Wie manches Licht wird angesteckt!
Wie manche Wahrheit wird entdeckt,
Erklärt, beschützt, genutzt, erweitert!
Beglückter Ort! wo keiner lehrt,
Der nicht der Künste Reichthum mehrt,
Und die gelehrte Welt erheitert.

Der edlen Kunst, dem Heil der Kranken,
Wird noch ein reiches Loß zu Theil.
GOtt und dem König will ich danken,
Für neues Licht, für neues Heil.
Warum? die Welt soll Richters Gaben,
Die Heilkunst neuen Wachsthum haben,
Er und die Leine neuen Preis.
Ihr besten Lehrer unsrer Zeiten!
Hebt Richters Namen euch zur Seiten,
Dem ich nur euch zu gleichen weiß.

Du aber, meine Poesie!
Willst **Richters** Werth und Ruhm besingen?
O nein, den Werth erreichst du nie;
Den Ruhm soll Welt und Nachwelt bringen.
Geh, blöde Poesie! zur Ruh,
Ruf nur dem theuren Freunde zu,
Was dich mein Wunsch noch rufen lehret:
Gesegnet sey **Georgens** Werk,
Sein Leinathen, sein Augenmerk;
Gesegnet, wen mein König ehret!

III.

Da

Herr Hofrath Haller

nach Göttingen,

als öffentlicher Lehrer der mediciniſchen Wiſſenſchaften,

an des

verſtorbenen Herrn Albrechts Stelle

berufen ward.

1736.

Des Königs Stadt, des Landes Zier,
Die wachſende Georgauguſte,
Die jüngſt, mit ſehnlicher Begier,
Um ihren Albrecht ſeufzen mußte,
Hebt ihr erquicktes Haupt empor,
Beweint nicht mehr, was ſie verlohr;
Nur bleibt ein werthes Angedenken.
Des Himmels und des Königs Gunſt
Will ihr, für Albrechts Geiſt und Kunſt,
Geiſt, Kunſt, und Glück, in Haller ſchenken.

In Haller, den die Schweiz gezeuget,
Zum Zeichen ihrer Trefflichkeit,
Vor der sich Pindus Höhe beuget,
Wenn Hallers Geist die Alpen weiht:
Den die Natur mit Huld beglückte,
Mit ihren besten Gaben schmückte,
Und sprach: er soll mein Priester seyn!
Er wisse meine Grundgesetze,
Er kenne meiner Reiche Schätze,
Und mache sie der Welt gemein!

Es ist erfüllt: sein munterer Fleiß
Gleicht seinen ungemeßnen Gaben;
Durchdringet, was die Kunst schon weiß;
Und forschet nach, was noch vergraben.
Der Weisheitsgründe Wissenschaft,
Der Meßkunst Ueberzeugungskraft,
Das Licht der Klugheit im erfahren,
Führt ihn, den Priester der Natur,
Stets sicher auf der schmalen Spur
Des nie genug erforschten wahren.

So kömmt er, deinen Musenkindern,
Du lehrenreiches Heimathen!
Der Künste Schwierigkeit zu mindern,
Als treuer Führer vorzugehn.

Doch nicht nur dir, doch nicht nur ihnen,
Wird er zum Licht und Lehrer dienen:
Er iſt ein allgemeines Gut.
Der Wiſſenſchaften Glanz vermehren,
Erfinder ſeyn, Gelehrte lehren,
Sind Werke, die ein Haller thut.

So iſts: die Proben preiſen ihn.
In ferner Zeit, in fernen Gränzen,
Wird er, wie **Tournefort**, **Rivin**,
Wie **Ruyſch**, **Morgagni**, **Heiſter**, (a) glänzen.
O wohl, **Georgauguſte**, dir!
So wächſt dein Nutzen, Glück, und Zier:
Dein Glück, das GOtt und König ſchützen;
Die Zier, die jeder Lehrer mehrt;
Der Nutzen, der den Stifter ehrt,
Der dich erhebt, der **Welt zu nützen.** (b)

(a) Die berühmten Erfinder, und Lehrer der Gelehrten, in der Botanik und Anatomie.

(b) Der Zweck des Stifters der Georgauguſtsuniverſität erhellet aus dem von ihm ſelbſt beliebten Wahlſpruche der auf die Stiftung geſchlagenen Münze: in publica commoda: **zum gemeinen Nutzen.**

✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡

Auf

Auf Todesfälle.

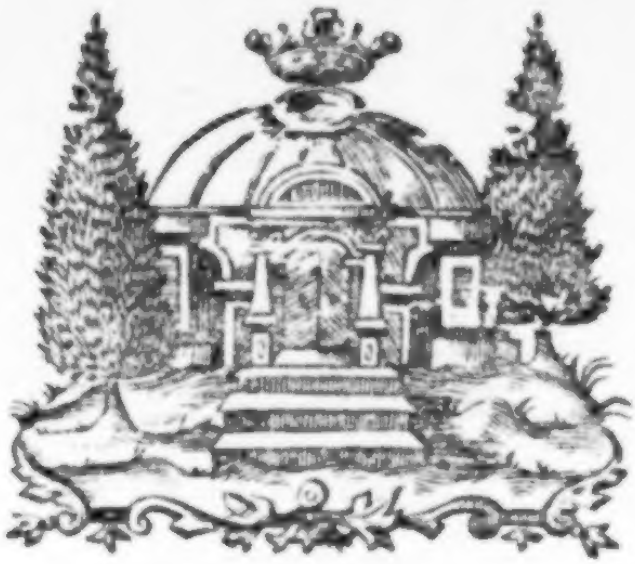
I.

Grabschrift
einer schwangeren Frau.
1729.

Hier liegen Stamm und Frucht. Viel Hoffnung liegt mit beiden.
Die Reife sollte sie, mit frohem Segen, scheiden:
Doch ein geschwinder Tod, ein Riß, der Leib und Geist,
Der den geweihten Bund vergnügter Ehe reißt,
Der Band und Herzen trennt, die unzertrennlich scheinen,
Muß, was sich scheiden soll, in einer Gruft vereinen.
Hier ruht der schwere Leib der frommen Schlubeckinn.
Nim, Erde, nim dein Theil, das irdisch ist, dahin!

Der

Der aus dir Menſchen ſchuf, der Odem gab zum leben,
Ruft dir allmächtig zu: du ſollſt es widergeben!
Der Himmel hat ſein Theil, das Auferſtehungspfand.
Die Seelen deckt kein Grab: ſie ruhn in GOttes Hand.
Der Tod muß auch der Welt das rechte Theil gewehren:
Denn der Gerechten Tod giebt andren Lebenslehren.
Wenn Himmel, Erd, und Welt, das Theil erlanget hat,
Wo bleibt des Mannes Troſt? wo bleibt der Tochter Rath?
Getroſt! ihr beſtes Theil iſt wahrlich nicht vergraben:
Sie ſollen Troſt und Rath aus GOttes Fülle haben.
Der Frommen Segen bleibt der hinterlaßnen Heil.
Die Hoffnung wird erfüllt: und jedes hat ſein Theil.



II.

Da
Herr Paul von Röber
Herzogl. Braunschw. Lüneb. Geheimer Justizrath, und kaiserlicher subdelegirter Commissarius,
zu Aurich starb (a).

Im Namen eines Freundes zu Wolfenbüttel.

1732.

Mein theurer Röber ist erblaßt,
Der mich mit Vaterhuld umfaßt,
Den ich, als kindlich, hochgeschätzet.
Er war entfernt, und blieb mir nah,
So, wie ich ihn vor Augen sah,
Wie Lieb und Ehrfurcht ihn in meine Brust geätzet.

Nun

(a) Die Streitigkeiten des damahligen Fürsten von Ostfriesland mit seinen Landständen sind in den Geschichten bekannt. Der Kaiser hatte, zu Beylegung derselben, eine Commißion auf den damahls regirenden Herzog Ludwig Rudolph zu Braunschweig und Lüneburg erkannt, und dieser den Herrn von Röber subdelegiret.

Nun reißt der Tod den Körper tief hinab;
Der Geiſt ſchwebt über Sonn und Sterne:
Doch ſein Gedächtniß iſt nicht ferne.
In dieſer Bruſt iſt ſein lebendigs Grab.
Vergeß ich ihn, o, ſo vergeß ich mich!
Wer hat den Mann geliebt, und denkt nicht ſo, wie ich?

Die Zeit, ſo ſeinen Leib zerbrach,
Bricht ſolches Denkmaal nach und nach.
Und, o, wie wünſcht ich eins zu ſtiften,
Nach ſeines Preiſes Würdigkeit,
Bis auf der Nachwelt ſpäte Zeit!
Doch, was kann dieſe Hand? wo bleiben ſchwache Schriften?
Ihr Sterblichen, die ihr unſterblich ſchreibt,
Ihr Dichter, die ihr Wahrheit ſinget,
Die ihr durch Zeit und Moder dringet,
Und Ruhm und euch der Nachwelt einverleibt,
Beſinget ihn mit Geiſt und ächter Zier,
Und ſchreibet ſein Verdienſt auf ewiges Papier!

Nur ſein Verdienſt, ſein Eigenthum;
Nicht ſeiner edlen Ahnen Ruhm.
Den laßt ſein Schleſien erzählen.
Den Glanz, ſo das Geſchlecht verleiht,

Pflag selber, aus Bescheidenheit,
Mit Demuth und Vernunft, mein Röber zu verhehlen.
Was ist dann auch Stand, Name, Wapen, Schild,
Was Väter durch Verdienst erwerben?
Ein fremdes Gut, ein Schein, den Erben.
Wann ehrt den Sohn belobter Ahnen Bild?
Wenn er sich selbst das Vorbild eigen macht,
Daß der entschlafnen Ruhm, durch ihn belebt, erwacht.

So schreibt, was wahr und eigen, auf:
Schreibt den geübten Lebenslauf,
Die reife Frucht beflißner Jugend:
Ein Muster der Belesenheit,
Ein Beyspiel der Geschicklichkeit,
Der Klugheit, Redlichkeit, Gerechtigkeit, und Tugend.
Schreibt, wie sein Thun der Menschen Gunst bewog,
Der Götter Zepter zu ihm neigte,
Ihn grosser Würden würdig zeigte,
Und Ehre, Glück, und Preis, auf seine Scheitel zog.

Schreibt endlich noch den ewig beſten Ruhm,
Der Tugend feſten Grund, ein wahres Chriſtenthum.

Zeigt, was man nicht beſchreiben kann,
Der treuen Witwe Trauren, an.
Sie iſt ein Theil von ſeinem Lobe.
Der Ehe wohl getroffne Wahl,
Ein liebenswerthes Ehgemahl,
Das himmliſche Geſchenk, iſt auch der Klugheit Probe.
Die er erwählt, der Himmel ihm beſtimmt,
Das halbe Theil von ſeinem Herzen,
Bleibt hier in ungemeſſnen Schmerzen,
Da GOtt den ſeelgen Geiſt zu Zions Geiſtern nimt:
Er iſt beglückt; ihr bleibet Weh und Ach,
Doch, ſamt des Höchſten Troſt, ſein Ruhm und Segen nach.

Verzeihe, hoch erhabner Geiſt!
Wenn du dein Lob, das irdiſch heißt,
Von deinen Himmelshöhen ſieheſt.
Ich weiß, die Zeit iſt noch nicht fern,

Da

Da du zwar alle Fehler gern,
Doch dein verdientes Lob den Freunden nicht verzieheſt.
Mißfalle dir auch, daß ſich mein Wunſch verſpricht,
Der Nachwelt dein Verdienſt zu zeigen,
So mögen Dichter mit nur ſchweigen;
Doch unſer Oerſtrom, und jene Nordſee, nicht:
Der edle Strom, der Braunſchweigs Fluren netzt;
Die unbeſchränkte See, der Friesland Gränzen ſetzt.

Die Oker, deucht mir, trit hervor;
Sie hebet Köbers Lob empor:
„Der ſoll, ſo lang ich flieſſe, leben,
„Dem meine Fürſten, meine Luſt,
„Erſt Rudolph, Anton, und Auguſt,
„Nun Ludwig (a) auch, den Preis geſchickter Treu gegeben:
„Mein Ludwig, den die Welt der Fürſten Neſtor nennt,
„Der weislich herſcht, der reiflich wählet,
„Der die Verdienſte klüglich zählet,
„Wenn er erhebt, und ehrt, und lobenswerth erkennt:
„Der

(a) Vier nach einander in Wolfenbüttel regirende Herzoge zu Braunſchweig und Lüneburg, in deren Dienſten und Gnaden der Herr von Kober geſtanden.

„Der ſeinem Volk, das er als Vater liebt,
„Das ihn als Vater ehrt, gerechte Richter giebt.„

Mir deucht, ich ſehe jenes Meer,
Das ſonſt, voll Ungeſtüm, ſo ſehr
Auf Frieslands ſtolze Dämme wütet,
Wie es mit ſanften Wellen ſpielt,
Den ſtrengen Fluten Ruh befiehlt,
Und nur zur Fruchtbarkeit die ſchönen Ufer hütet.
Es zeigt den Wunſch: „ſo ſoll der Frieſen Staat,
„Durch Carls, des höchſten Haupts der Erden,
„Durch Ludwigs Weisheit ruhig werden,
„Die Recht und Frieden baut, auf treuer Diener Rath.„
„Ja,„ ſpricht das Land, „wenn Weisheit Frieden baut,
„So muß ein Röber ſeyn, dem ſie das Werk vertraut.„

Bey Sorg und Laſt für Recht und Ruh,
Schließt er die müden Augen zu,
Und läßt ein traurig Angedenken.
Wir klagen hier; dort Fürſt und Land,

Die

Die ein erwünſchtes Friedensband
Durch ſeinen Geiſt gehofft; nun ſeinen Leib verſenken,
Verſenken ihn mit ehrenreicher Pracht,
Und ſchreiben auf ſein Grabmaal nider:
„Hier ruhn des treuen Röbers Glieder,
„Der Klugheit, Billigkeit, und ſeine Pflicht bewacht..,
So ruht ſein Leib; ſein Nachruhm wacht und lebt,
Den Fürſt und Land erhält, den Strom und See erhebt.

III.

Auf den Tod
Herrn
Johann Heinrich Schmidts
beliebten Predigers zu Hannover.

1741.

O Freund! dem ich die lezte Pflicht bezahle,
Mit solchem Muth, als nur ein Freund erfährt:
Ich sah dich noch; es war zum lezten Mahle,
Bis uns dereinst der grosse Tag verklärt.
Du blühtest frisch; mein siecher Leib lag nider:
Dein freundlich Herz sprach mir mit Sorgfalt zu.
Mich ruft der HErr, belebt, zur Arbeit wider;
Und dich, erkrankt, noch eh zu seiner Ruh.
Nicht dich, nicht dich, soll unser Leid beklagen:
Dein ist die Ruh; und unser bleibt die Last.
Wohl ewig dem, der so, wie du, getragen;
Der so vollbracht, wie du vollendet hast!
Nur, o, wie weh der greisen Eltern Paare,
Das solchen Sohn vor sich zur Ruh geschickt!

Der

Der treuen Frau, die ſehnlich auf die Baare,
Und himmelwerts, dir nachzufolgen, blickt!
Der Waiſenſchaar von acht verlaßnen Kindern!
Verlaſſen? nein! ein Vater und ein Mann,
Der vor geſorgt, wird ſeine Huld nicht mindern,
Die Vögel nährt, und Blumen kleiden kann.
Und, o, wie früh läßt GOtt ein Licht vergraben,
Ein brennend Licht, das ſeiner Kirche ſchien!
Er aber ſorgt, und bleibt ja reich an Gaben,
Der dir, o Freund! das reiche Maaß verliehn.

IIII.

Auf den Tod
Herrn
Rudolph August Behrens
Hofraths und Leibarztes zu Braunschweig.
1748.

Der Tod dieſes von Jugend auf geliebten Freundes ward dem Verfaſſer unvermuthet, auf einer Reiſe, kund, und dieſe waren die Gedanken, nach den erſten Gemüthsbewegungen.

Du ſchläfſt, mein Freund ſeit gleicher Jugend!
Mit gleicher Treu bewährtes Gut!
Auf dem der Geiſt, die Kunſt, die Tugend,
Verdienter Väter (a) ganz geruht.
Freund! deſſen Freude mit mir lachte;
Den meine Wehmuth traurig machte;
Dem, was ich wünſchte, ſtets gefiel.
Du wirſt erquickt, nach Laſt und Sorgen;
Vor mir iſt Ruhe noch verborgen:
Doch bald kömmt auch mein gleiches Ziel.

(a) Er hatte eine Reihe berühmter Aerzte, von Behrenſen und Conerdingen, zu Vorfahren.

† † † Denk=

Denkmaale der Liebe.

I.

Auf den Tod
seiner
erſten Ehefrau
gebohrnen Plohren.
1742.

O, meine Freundinn, meine Plohren!
Mein Glück, mein Alles auf der Welt!
Dich hab ich auf der Welt verlohren.
Was iſt dann, das mich lebend hält?
Zu dir bald wider zu gelangen,
Flöh ich durch Glut und Flut von hier.
Was darf mein Wunſch ſich unterfangen?
Verzweiflung führt ja nicht zu dir.

Der HErr iſt GOtt, des Lebens Meiſter!
Er hat mein Elend hier beſtimmt,
Er, der zur Freude ſeelger Geiſter,
Dich, auserwählte Seele, nimt.
Sie überzeugt mich, dieſe Wahrheit.
Warum iſt ſie kein Troſt für mich?
Mißgönn ich dir die Himmelsklarheit?
Liebt ich mich jemahls mehr, als dich?

Nein, GOtt und dir war meine Liebe,
Wie deine GOtt und mir, bekannt:
Wie jeder Theil, mit gleichem Triebe,
Nur Glück im Glück des andern fand.
Traff mich, traff mein Geſchlecht, ein Segen,
Den dein Gebet vom Himmel zog,
Es war die Freude deinetwegen,
Was doppelt mich zum Dank bewog.

Wie willig hätt ich meine Sorgen,
Den Kummer, der mich oft gedrückt,
Vor deiner Zärtlichkeit verborgen,
Dich ſtets durch frohen Muth beglückt!
Bald aber drang, wenn ich nicht klagte,
Dein kennend Auge durch mein Herz:
Die Liebe forſchte, was mich nagte,
Und theilte tröſtend jeden Schmerz.

Wenn mein empfindlich Herz von Kranken,
Voll Sorgen oder Beyleid, kam;
Wenn es, mit zärtlichen Gedanken,
An fremdem Trauren Antheil nam;
Ward eitles Gut, ward Blut verlohren;
Traff Freunde Leiden dich und mich:
Wie lieblich war dein Troſt den Ohren,
Dein freundlich Wort: du haſt ja mich!

Nun hab ich dich ja nicht auf Erden;
Und habe meine Centnerlaſt.
Nun drücken mich des Amts Beſchwerden,
Das du, nur du, erleichtert haſt.
Der muntre Geiſt, den man bemerkte,
Wenn ich faſt unerträglich trug,
Der lebte, weil dein Troſt ihn ſtärkte:
An dich gedenken war genug.

Nun bleibt mir Laſt und Schmerz zurücke;
Und du nimſt allen Troſt dahin.
Vergib, daß ich, bey deinem Glücke,
Nur für mein Leid empfindlich bin!
Die Macht der Sinne reißt mich nider:
Sie ſtellt dein Bild zu lebhaft dar;
Und nichts gibt mir das Urbild wider:
Dein Geiſt iſt fern und unſichtbar.

O! dieſen Schmerz, o! dieſe Wunden,
Womit der Tod mein Herz durchwühlt,
Haſt du ja, liebſte, nicht empfunden:
Du hätteſt eben ſo gefühlt.
Ich weiß noch wohl, wie du erbebteſt,
Bey kaum mir drohender Gefahr, (a)
Wie Furcht, daß du mich überlebteſt,
Der treuen Bruſt zur Marter war.

Ich weiß noch, wie ich oft erbebte.
Schon ehmahls war Verzweiflung nah,
Da kaum ein Odem dich belebte,
Dein brechend Auge nicht mehr ſah. (b)
Da hörte GOtt mein ängſtlich Schreyen,
Er ſchenkte Hoffnung, Rath, und Kraft.
Und, o, wie pries ich ſein Gedeyen,
Das aus dem Tode Leben ſchafft!

Vier

(a) Bey ſeiner Bruſtkrankheit 1741.

(b) Bey ihrer höchſt gefährlichen Krankheit 1738. wonach die ohne dem ſchon ſchwache Geſundheit öfteren Zufällen unterworfen geblieben.

Vier schnelle Jahre sind verflossen,
Die letzte Ruhe meiner Zeit,
Da ich dein Leben neu genossen,
Oft unter neuer Bangigkeit.
O, froher Abend, heurer Morgen! (c)
Da ich dich lezt gesund umfing,
Da sich mein Unglück noch verborgen,
Das wie ein Wetter auf mich ging. (d)

Ich kam, aus deinem holden Herzen,
Nach vieler Last, erquickt zu seyn.
Ich fand dich: aber Glut und Schmerzen
Verkehrten meinen Trost in Pein.
Erschrecken, Wehmuth, Furcht, Verzagen,
Traf auf mich Armen, Schlag auf Schlag.
Nach vier entsetzlich bangen Tagen,
Kam dieser lange Trauertag.

Mein

(c) Der Verfasser kam am Abend von einer Reise, fand sie ziemlich gesund, und verließ sie auch am Morgen so, da er zu seinen Kranken ging.

(d) Es war ein innerliches Geschwür bey ihr verborgen, so sich damahls am Mittage schleunig, mit Schmerzen und Hitze, äuserte, am andern Tage aufbrach, und am vierten dem Leben ein Ende machte.

Mein GOtt! du trugst ja sonst Erbarmen.
Kann meiner Kinder Unschuld Schreyn,
Der Frommen Flehn, das Flehn der Armen,
Nicht einmahl noch erhörlich seyn?
Es ist umsonst. Sie ist begraben,
Mein Trost, mein Glück, mein Alles hier.
HErr! laß den Trost nur Wirkung haben:
Sie lebt; ich folge bald, zu dir.

Noch ein Trost zeigt sich mir von weiten.
Ihr Kinder, der Geliebten Blut!
Laßt euch ihr werthes Vorbild leiten:
Das sey eur angeerbtes Gut.
So möcht ich einst, nach Schmerz und Schmachten,
Bis die Erlassungsstunde schlägt,
Das Bild an euch mit Lust betrachten,
Das sich mir brennend eingeprägt:

Das göttlich freudige Gewissen;
Der holden Sitten Lieblichkeit;
Die Vorsicht keine Pflicht zu missen;
Der Demuth Frucht, Bescheidenheit,
Der Demuth, (darf ichs von ihr sagen?)
Bey vielem Licht, und klugem Rath;
Die Sanftmuth fremden Fehl zu tragen;
Das offne Herz in Wort und That;

Das zarte Herz, bereit zu bluten,
Wenn, was nur lebt, ein Leid empfand;
Die Dankbegier bey jedem guten;
Den Mund voll Troſt; die milde Hand;
Der Freundſchaft Treu; das reine Lieben:
Wer war mehr Freund, als GOtt, und ich?
Ich ſchweige viel. Genug geſchrieben!
Genug Verluſt für euch und mich!

II.

Morgengedanken bey anhaltender tiefen Traurigkeit nach dem Tode der Geliebten.

1 7 4 2.

Zufriedenheit, vergnügte Stille!
Bist du auf ewig weg von hier?
Heißt endlich nicht der weise Wille
Des besten Wesens gut bey mir?
Was nähret den Gram? ein eitles Sehnen:
Es schmelzt mein Blut um das zu Thränen,
Was doch kein sterblich Auge schaut.
Was bebt mein Herz, mit bangem Schauer?
Weil ihm für dieses Lebens Dauer,
Die GOtt versehn, vergeblich graut.

Doch, ach! mein Geist, der mühsam träget,
Verläßt vielleicht erst spät sein Haus.
Er mißt die Uhr, die ihm hier schläget,
Empfindlich, bey Secunden, aus.

Der

Der Pflichten Zwang läßt ihn nicht rasten,
Und der Erquickung seiner Lasten
Wird fern, gen Himmel, nachgeblickt:
Wie Sclaven, auf den Ruderbänken,
Mit halb zermalmeten Gelenken,
Die Arbeit dringt, und nichts erquickt.

Und noch fast glücklich! wen die Kette,
Als nie verwöhnten Sclaven, drückt;
Wen keine Lust, kein sanftes Bette,
Kein Herzensfreund, vorhin beglückt.
Er schläft, wenn seine Treiber schlafen,
Fühlt kaum die Gegenwart der Strafen;
Nicht, was für ferne Freude fehlt.
O aber, schmerzliches Vergleichen!
Wenn, nach besitznen Königreichen,
Den Sclaven sein Gedächtniß quält.

Gedächtniß himmlisch süsser Liebe!
Die dennoch, ach! nur irdisch war:
Was rührst du stündlich heisse Triebe;
Und stellest Schatten lebend dar?
Was täuscht mich gar dem lebhaft Schildern,
Mit längst begrabner Freude Bildern,
Wenn matter Schlaf mein Leid verschlingt?
Mich mit Entzückung zu erwecken,

Daß nur die wahre Noth, mit Schrecken,
Noch tiefer in die Seele dringt.

Iſt nicht mein Morgentraum verſchwunden;
Und mich umgiebt mein öder Ort?
Doch flieſſen Stunden ja nach Stunden,
Wie Thränen nach den Thränen, fort.
Du, o Geliebte! kehrſt nicht wider:
Dein Blick ſenkt ſich nach mir nicht nider;
Mein Hoffen blickt nach dir hinan.
Der dich rief, wird mich folgen heiſſen:
Sein Auge macht: die Bande reiſſen,
Wenn ſie mein Geiſt nicht tragen kann.

III.

Anderweite Morgengedanken bey fortdaurender Betrübniß.

1743.

Mein Aug erwacht, und ſeiner Thränen Quelle,
Mein ſchweres Herz, fühlt ſich und ſeine Laſt.
Es ſucht und ſcheut die längſt verlaſſne Stelle,
Wo ich mein Glück, wo mein Glück mich umfaßt;
Wo Sorg und Leid, wo Schmerz und Laſt, verſchwunden,
Wie dieſer Nacht vier ungefühlte Stunden.

Sie iſt dahin, die Ruhe vom Empfinden:
Schmerz, Leid, und Laſt, und Sorge bricht herein.
Doch half ja GOtt ein Geſtern überwinden.
Wird morgen nicht mein Heute geſtern ſeyn?
Und, harrt mein Geiſt noch einſt ſo lang in Banden,
Iſt doch zulezt noch eine Ruh vorhanden.

Wo bleibe mein Dank, für Ruh, und alles gute?
Der ſonſt, vereint, ſo froh, ſo lebhaft war.
Mein einſam Herz, entwöhnt von frohem Muthe,
Bringt ſeines Grams verworfnes Opfer dar,

Das irdiſch brennt, mich martert und verzehret,
Und Preis und Dank, des Himmels Weihrauch, wehret.

HErr! ſchaff in mir ein Herz, das dankend preiſe:
Der HErr, der HErr hat alles wohl gemacht:
Der gute GOtt, der heilige, der weiſe,
Hat meine Luſt zu ſeiner Ruh gebracht:
Da quält kein Leid, kein Sehnen nach der Ferne.
O ſchwerer Dank! den ich nur thränend lerne.

HErr! ſchaff ein Herz, das ohne Thränen lobe:
Der HErr, mein GOtt, warf mich nicht ganz zurück.
Ein jedes Kind iſt ja des Segens Probe,
Ein Bild, ein Theil, ein Reſt von meinem Glück:
Verjüngte Kraft ſtärkt meiner Mutter Leben; (a)
Ihr Beyſtand mich. Das hat der HErr gegeben.

HErr! ſchaff ein Herz, das freudig, wie vor dieſen,
Der Kranken Heil, gleich eignem Segen, fühlt,
Wenn dein Geſchenk, ſo herzlich oft geprieſen,
Den Schmerzen ſteurt, die wilden Flammen kühlt,

Des

(a) Sie lebet noch, bey ihrem Sohn, und GOtt erhält ihre Leibes- und Gemüthskräfte in ihrem 76ten Jahre.

Des Lebens Tocht mit frischem Oel erquicket,
Und mein Geschick von andren ferne schicket.

Schaff, HErr! ein Herz, das für die beste Gabe,
Mit Himmelslust, schon hier erkenntlich sey.
Verkläre mir, was ich nur hoffend habe:
Mach meinen Blick von Zeit und Erde frey:
Bis einst dem Tag die Hoffnung ganz verkläret,
Der Glaube schaut, und reine Liebe währet.

IIII.

Troſtgedanken.

1743.

Erquicket mich ein Strahl der Güte?
Iſts möglich, daß ichs fühlen kann?
Seh ich, mit ruhigem Gemüthe,
Dich, fern beglückte Freundinn! an?
O ja! die Thränen, die jetzt quillen,
Sind nicht aus dem empörten Willen,
Der GOttes Vorſicht widerſtrebt:
Sie flieſſen diſsmahl ohne Schmerzen,
Aus ruhig überzeugtem Herzen,
Weil meine Freundinn ſeelig lebt.

Sie lebt, und o, wie frey von Sorgen,
Um mich, um meiner Sorgenlaſt!
Sie iſt in ſichrem Port geborgen;
Wenn mich ein ſchwebend Schiff umfaßt.
Sie ſchmeckt, bey ſeelger Geiſter Schaaren,
Die Frucht von kurzen Probejahren,
Die hier den edlen Geiſt bewährt:
Da mein Geiſt, irdiſch eingeſchloſſen,
Bey ſeiner Bande Mitgenoſſen,
Noch manchen Prüfungstag erfährt.

Mein bleder Geiſt! was wird dir bange?
Auch deine Prüfung hat ein Ziel.
Iſt ſie dir ſchwer? deucht ſie dir lange?
O! der ſie maß, thut nichts zu viel.
Häuft er die Laſt; er wirkt die Kräfte:
Sein Segen trieft auf mein Geſchäfte,
Und heißt den Ausgang lieblich ſeyn.
Er, Arzt der mir vertrauten Kranken,
Hilft wider Mund und Herz, mit danken,
Zum Troſt und Dienſt des Nächſten weihn.

Kommt, meine Kinder, die ich liebe!
O! lieb ich euch auch allzuſehr?
Kommt, reget wider frohe Triebe.
Die lieber war, iſt hier nicht mehr.
Sie, die vollkommene Gerechte,
Braucht diß Vergnügen nicht, diß ſchlechte,
So mir eur Anblick ſterblich giebt.
Fahrt fort ihr Bild mir auszudrücken:
So wird GOtt euch und mich beglücken,
Daß ſie uns ewig ſchauend liebt.

V.

Glückwunſch eines traurenden Dichters an ein verlobtes Paar.

1743.

Dieſe Zeilen wurden, in dem Trauerjahre des Verfaſſers, bey der Verbindung eines ihm ſehr werthen Paars, Herrn Rath Cleven zu Braunſchweig, und Herrn Geheimen Juſtizrath Denicken zu Hannover Tochter, aufgeſetzet.

Noch einmahl ſoll mein Lied erklingen,
Und nicht aus meinem Trauerton.
Dich, Freund! dich, Freundinn! zu beſingen,
Kömmt die erweckte Muſe ſchon.
Sie ſetzt ſich matt und ſeufzend nider.
Es ſcheint, ſie ſinnt auf ſüſſe Lieder.
Sie ſchlummert: o! ſie ſchläft gar ein.
Sie ſieht eur Glück: welch frohes Träumen!
Sie lacht: die Deutung wird nicht ſäumen:
Eur Glück wird, wie eur Werth, und meine Wünſche, ſeyn.

VI.

Auf die zweyte Verlobung des Verfaſſers.

1743.

Was rührt mich ſo für die, der mich mein Herz erleſen?
Iſts äuſre Bildung und Geſicht?
Iſts Schönheit des Gemüths? der Sitten lieblich Weſen?
Der Tugend Ruhm, ſo rein als Sonnenlicht?
Iſts Gleichheit im Geſchick, (a) im Denken, im Vertrauen?
Iſts Hoffnung, ihre Hand beglückt des Lebens Reſt;
Und hilft das Glück geliebter Kinder bauen?
Das alles, und ein Zug, der ſich nur fühlen läßt.

(a) Sie war eine Witwe mit vier Kindern faſt zu eben der Zeit geworden, da er, mit gleicher Anzahl, im Witwerſtande gelaſſen ward.

VII.

Auf eben dieſelbe.

1743.

Das licht fängt an die Welt zu wärmen.
Könnt auch für mich ein Frühlingsſchein?
Und ſchmelzt mein Herz? das, ſtarr von härmen,
Mir ſchien ein ewig Eis zu ſeyn.
Diß Herz, ſo feurig ſonſt im Triebe,
So arbeitſam, aus Menſchenliebe,
War nur empfindlich für ſein Leid:
Ein kalter Ernſt erzwang die Pflichten;
Und Ungeduld ſprach im verrichten:
Mein GOtt! wann kömmt die Ruhezeit!

Wie wird mir? welch ein Strahl im Herzen?
Iſts Blitzen oder Sonnenblick?
Welch neuer Wunſch? welch fremde Schmerzen?
Was thuſt du? ewiges Geſchick!
Du ſprichſt: Licht, Glut, und Flamme werde.
Es wird. Kein Blitz durchſtrahlt die Erde,
Mit ſchnellrem Blick, mit ſtärkrer Kraft,
Als GOtt, nach langen Finſterniſſen,
Nach Quaal, die er und ich nur wiſſen,
Ein wärmend Licht im Herzen ſchafft.

GOtt iſts, GOtt iſts, der Herzen rühret,
Die er einander zugedacht.
Wer hat dich, werthe! hergeführet?
Wer hat dich mir ſo gleich gemacht?
So gleich im traurigen Geſchicke;
So gleich in dieſem Sonnenblicke,
Der mir und dir das Herz durchdringt.
Ja, meine Hoffnung neuer Wonne!
Auch dich erheitert dieſe Sonne,
Die Eis zerſchmelzt, und Glut erzwingt.

Du liebeſt mich: dein Blick ſpricht Wahrheit;
Dein freyes Ja verſichert mich.
Doch wie? verbirget ſich die Klarheit?
Wo bleibſt du mir? verliehr ich dich? (a)
Kaum hab ich Licht empfinden lernen,
So will ſein Schein ſich mir entfernen.
Wo iſt für mich dann Tag und Ruh?
O! bleib, laß mich mein Licht hier ſchauen:
Sonſt flieht mein ſchwacher Geiſt, aus grauen,
Hinauf, der erſten Liebe zu.

(a) Sie wollte, bald nach der Verl
in ihr Vaterland, verreiſen.

Verzeichniß.

Herrn Hofrath Hallers Vorrede.
Schreiben von Herrn Profeſſor Gesner an Herrn Hofrath Haller.

I.
Geiſtliche Stücke.

1. Der 139. Pſalm S. 4
2. Gedanken von der Ewigkeit der Höllenſtrafen 6
3. Bußlied aus dem 130 Pſalm 14

II.
Moraliſche Gedichte.

1. Gedanken über das Carnaval 19
2. Vertheidigung des Carnavals 22
3. Die Tarantula und das Carnaval zu Venedig 25
4. Grabſchrift des Carnavals 31
5. Die zu Spott gewordene Grabſchrift 32
6. Das bey dem Verbot der Glücksſpiele betrübte Carnaval 34
7. Das unterſchiedene Verhalten bey demſelben 36
8. Das kranke Carnaval 41
9. Abſchied der Poeſie und des Carnavals 42
10. Auf einen müßigen Dichter 46
11. Der alte Bauer und ſeine zween Söhne 47
12. Der alte Styl 49
13. Des reichen Mannes Sohn 50
14. Zween engliſche Hahnen 52

15. Der Gaſconier und ſein Freund S. 54
16. Der trunkene Bauer 56
17. Der Löw und die Fliege 58
18. Der muthige Jäger 60
19. Apelles und ſeine Kunſt 62
20. Alexander der groſſe und ein Knabe 64
21. Die gelehrte Frau 66
22. Der Türk zu Maltha 67
23. Die blinde Liebe 68
24. Der Wurm und der Elephant 70

III.

Scherzhafte Hochzeitlieder.

1. Brautlied von der Braut Gelehrſamkeit 73
2. Meiſtergeſang geſungen von Orbilius Pyrmontanus 79
3. Gedicht bey eines verwanten Freundes Hochzeit 84
4. Schreiben einer Jungfer an D. Meiboms Braut 91

IIII.

Lobgedichte auf hohe Perſonen.

1. Auf den Prinzen von Wallis 97
2. Auf König Georg des andern Ueberfahrt 103
3. Auf den Herzog von Lothringen 105
4. Auf den Sieg bey Dettingen 107
5. Hofrath Hallers Sinngedicht auf den Prinzen Georg des Prinzen von Wallis Sohn 108
6. Auf eben denſelben von dem Verfaſſer dieſer Gedichte 108

V.

Auf Gelehrte.

1. Auf Hofrath Treuer S. 111
2. Auf Hofrath Richter 115
3. Auf Hofrath Haller 120

VI.

Auf Todesfälle.

1. Grabschrift einer schwangern Frau 125
2. Auf Geheimen Justizrath von Röber 127
3. Auf Pastor Schmidt 134
4. Auf Hofrath Behrens 136

VII.

Denkmaale der Liebe.

1. Auf den Tod seiner ersten Ehefrau 139
2. Morgengedanken bey anhaltender tiefen Traurigkeit 146
3. Anderweite Morgengedanken 149
4. Trostgedanken 152
5. Glückwunsch eines traurenden Dichters 154
6. Auf seine zweyte Verlobung 155
7. Auf eben dieselbe 156

Hannover,
gedruckt bey Hieronymus Michael Pockwitz.